

wmp9

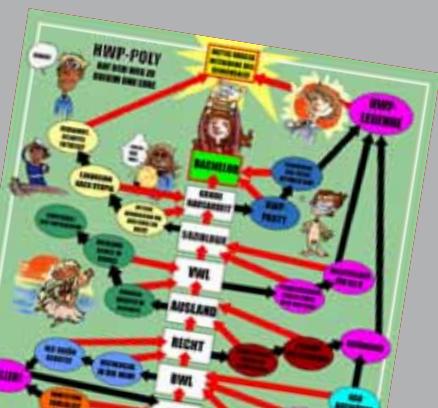
Das Magazin für den Fachbereich Sozialökonomie

folgt

Teil 2: Ab ins
Berufsleben!

Bachelor Sozialökonomie und dann?

+ extra für euch:
Das original HWP-poly



EDITORIAL

Hier ist sie wieder, die neue vmp9, wohl möglich noch bunter und noch lebendiger ... Mit einem „Campusspiel“ in der Mitte. Trotzdem ist sie eigentlich recht ernst geworden, mehrfach wird von den Studierenden das böse Wort vom Ende des Fachbereichs zitiert. Ganz im Gegensatz zum Artikel der Dekanin Frau Prof. Dr. Löschper, hier wird der Studiengang als wichtiges Element der Fakultät dargestellt, der unbedingt erhalten bleiben sollte und vor Beschädigungen zu schützen ist.

Sind unsere Studis nun nur realistischer oder einfach Pessimisten? Überhaupt die negativen Artikel. Vor allem der auf der vorletzten Seite, hier war ich versucht die „Richtlinienkompetenz des Geldgebers“ auszuspielen. Motto: „Demokratie ist es, wenn alle meiner Meinung sind“. Dieser Artikel widerspricht dem erklärten Ziel der GdFF, eben dem Erhalt des HWP-Nachfolgers. Andererseits hält er dem Fachbereich den Spiegel vor und zeigt Defizite auf. So ist er doch ein wichtiger Bestandteil der Diskussion um den Fachbereich. Vielleicht denkt hier jemand nur etwas, zugegebenermaßen negativ, zu Ende, was viele auch schon gedacht haben und so erscheint er, obwohl anonym ...

Besser gefällt mir da doch das Titelthema. Hier ziehen Absolventen eine positive Bilanz des Studiums – geht doch ...

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Jochen Brandt



vmp9

INHALT

Titel:
Bachelor Sozialökonomie – und dann?
Vom Studium in den Beruf _____ 4

Campusleben
Im Test: Das Rechenzentrum _____ 10
Studieren mit ... Perserkatze _____ 11
Was macht eigentlich ... das HWP-Archiv? _____ 12
Die Entdeckung des Müßiggangs _____ 13

vmp9 (r)einblick
HWP im Ausland: Bali _____ 14
HWP gestalten: HWP-Party _____ 22
Nachgefragt: Studis aus dem Ausland _____ 24
FSR aktuell _____ 27

Kultur für Banausen
Theater mal ganz anders ...
... und Theater im klassischen Sinne _____ 16

Das original HWP-poly
Extra für euch! _____ Heftmitte

Lehre & Forschung
Dozenten im Gespräch: Marc Heitmann _____ 18

Hochschulpolitik
Vielfalt erhalten – Gemeinschaft stärken:
Beitrag von Prof. Dr. Gabriele Löschper _____ 20
Chronologie des Protests _____ 30
Lieber ein Ende mit Schrecken ... _____ 31

Plauderkasten
Teil 1 _____ 26
Teil 2 _____ 29

Impressum _____ 30

Bachelor Sozialökonomie – und dann?



BILD OBEN **PIDDER SEIDEL**
TEXT **YASMIN MENKE**
INTERVIEWS **TILMANN SEIFERT**

Was kann ich nach meinem Bachelor eigentlich beruflich machen? Und wie hilft mir das Konzept der HWP dabei? Diese und ähnliche Fragen werden jedem von uns mal über den Weg laufen.

Im vergangenen Heft berichteten wir, wie drei Masterstudentinnen in Hamburg, Lüneburg und Maastrecht Interdisziplinarität weiterführen konnten – und das mit Erfolg! In dieser Ausgabe schauen wir, was es mit dem direkten Berufseinstieg auf sich hat. Dafür interviewte Til-

mann Seifert drei Ehemalige der HWP, die nach ihrem Abschluss direkt den Absprung ins Berufsleben gewagt haben.

Astrid Lätch erzählt von ihrem Traumjob, der eigentlich als Nebenverdienst während des Studiums entstanden ist. Joe Mebes setzt seinen interdisziplinären Bachelor im Bewerbungsgespräch als bestes Verkaufsargument ein und Hans-Jürgen Anderson berichtet von seiner politischen HWP-Zeit in den 70er Jahren. Aber lest selbst ...



... als Eventmanagerin

Nach einer Ausbildung zur Justizfachangestellten machte Astrid Lätch im Sommersemester 2010 ihren Bachelor an der HWP mit dem Schwerpunkt BWL und Marketing. Heute arbeitet sie als Eventmanagerin in einer kleinen Agentur in Hamburg. Wir sprechen mit ihr über den Berufseinstieg als Sozialökonomin, den Studiengang und die schönste Zeit des Lebens.

vmp9 Hallo Astrid! Erzähle uns doch mal kurz, was du in deinem so Job machst.

Astrid In meinem Job habe ich eigentlich mit allen Bereichen des Eventmanagements zu tun. Das reicht von der Kommunikation mit den Kunden, über die Planung bis hin zum Buchen der Locations und Hotels, zum Beispiel auch für Städtetrips. So ziemlich alles was dazu gehört.

Wie bist du auf diesen Job gekommen, hattest du schon vorher etwas in der Richtung gemacht?

Ja, in die Richtung Eventmanagement bin ich eigentlich aus Geldnot

über einen Studentenjob gekommen. Ich habe schon 2006 in einer Eventlocation und als Messehostess gearbeitet und dadurch schon sehr viel von der Umsetzung auf kleineren und größeren Events mitbekommen. Natürlich eher von der ausführenden Seite. Nach dem Studium habe ich mich dann näher informiert und beworben.

Wie bist du damals an die HWP gekommen?

(lacht) Ich konnte mich zunächst sehr schwer für etwas bestimmtes entscheiden und wollte mich eigentlich nicht einschränken in dem, was ich lerne. Da man sich bei der Sozialökonomie ja nicht so eindeutig spezialisiert, war es das richtige für mich. Es hat viele meiner Interessen, insbesondere das Marketing, abgedeckt und natürlich war auch die rechtliche Komponente sehr interessant für mich. Das knüpfte ja direkt an meine Ausbildung als Justizfachangestellte an.

Was genau darf man sich unter einer Justizfachangestellten vorstellen?

Das hört sich jetzt erstmal langweiliger an, als es ist. In der Ausbildung selber ist man zuerst ein Jahr lang beim Amtsgericht und dort in allen Abteilungen, von der Zivilabteilung bis zur Grundbuchabteilung. Danach war ich ein halbes Jahr beim Landgericht und ein halbes bei der Staatsanwaltschaft, was auch sehr spannende Bereiche sind.

Was war dann für dich der Anreiz nochmal zu studieren? War es für dich klar, nach der Ausbildung nochmal zu studieren?

Nein, klar war das auf keinen Fall. Ich hatte ja nach der Ausbildung vier Jahre lang in einem Beruf gearbeitet, war dann aber nicht mehr richtig zufrieden damit. Das Problem ist, dass man eigentlich nur Zeitverträge bekommt und es gar

nicht um die Arbeitsleistung geht. Von Monat zu Monat ist man sich nicht sicher ob man die Stelle noch hat. All das Hin und Her und die Unsicherheit haben mich extrem unzufrieden gemacht. Zudem gab es einfach kaum Aufstiegschancen.

Die Möglichkeit des 2. Bildungsweges war also von Vorteil für dich.

Ich bin ja genau in dem Jahr an die HWP gekommen, als diese von der Uni Hamburg geschluckt wurde und da musste ich erst mein Fach-Abi nachmachen und dann zusätzlich die Aufnahmeprüfung bestehen, das volle Paket. Zu dem Zeitpunkt war das zwar ein wenig nervig, aber ich habe mich durch all das sehr gut vorbereitet gefühlt. Ich unterstütze das Modell mit Aufnahmeprüfung auch voll und ganz, weil einfach nicht jeder von Zuhause aus so ausgestattet ist, dass er studieren kann. Es ist gut, die Möglichkeit zu haben sich später noch zu entscheiden. Wer weiß denn schon mit 19 ganz genau was er werden will?

Ist für dich das Konzept der Interdisziplinarität aufgegangen, war es das was du dir vom Studium erhofft hattest?

Ja, definitiv. Das schöne ist ja, dass man wirklich seinen Horizont erweitern kann und vor allem nicht zum Fachidioten wird. Das sollte man zu schätzen wissen. Klar hat man immer auch Fächer dabei, durch die man halt durch muss. Das erweitert aber auch den Horizont. Zum Beispiel die Soziologie habe ich erst während des Studiums kennen und lieben gelernt und das hat mich auch persönlich weitergebracht. Das ist übrigens auch etwas, was mein jetziger Arbeitgeber sehr schätzt: Ich weiß mir selbst zu helfen, weiß wo was steht, kenne mich mit der rechtlichen Seite und Verträgen aus und kann so selbstständiger arbeiten, dass finde ich sehr hilfreich. >>

Glaubst du, das könnte Arbeitgeber auch dazu verleiten zu sagen: „Sie kann ja von allem etwas, aber nichts richtig“?

Ich glaube so was kann man in einem Bewerbungsgespräch gut entkräften. Ich weiß allerdings nicht, inwieweit das ausschlaggebend für diejenigen Arbeitgeber war, die mich gleich abgelehnt haben. Sicherlich gibt es viele die „den BWLer“ oder „den Rechtler“ suchen und man sollte auf solche Fragen vorbereitet sein.

Allerdings hat das ja auch Vorteile, die der Arbeitgeber auch erkennt.

Aber es war schon so ein Schockmoment da, nachdem ich vom Auslandssemester wieder gekommen bin und meine Bachelor-Arbeit abgegeben habe. Klar muss man sich dann erstmal orientieren und sehen, wie die Chancen in der Realität stehen. Ich habe dann nochmal ein Praktikum in einer Event-Firma gemacht und natürlich hat das einen kleinen Moment gedauert, bis ich mir sagen konnte, Event-Management ist genau das Richtige für mich, aber jetzt, nach einem Jahr im Beruf, bin ich immer noch sehr zufrieden damit.

Persönlich denke ich, dass es zwar viele Unternehmen gerne sehen, wenn man sich auf eine Disziplin beschränkt, sie dadurch aber nicht die Kompetenzen bekommen die sie eigentlich brauchen.

Kam ein Master für dich nie in Frage, wie stehen die Berufschancen, wenn man nur den Bachelor gemacht hat?

Der kam schon in Frage, ich hätte auch gerne einen gemacht, das Problem war die Finanzierbarkeit. In den ersten Jahrgängen, die den Bachelor gemacht haben, gab es große Lücken in den Bafög-Regelungen für den Master. Außerdem war es nicht gerade einfach, einen Masterplatz zu finden. Die Einstiegschancen hat das sicherlich nicht groß verändert, ich glaube

aber schon, dass sich ein Master positiv auf das Gehalt auswirken würde.

Was würdest du den frischen Sozialökonom für das Studium und die Zeit danach mit auf den Weg geben?

Genießt euer Studium: Es ist eine tolle Zeit!

Genießt euer Studium! Es ist eine tolle Zeit, schaut über den Teller rand hinaus und macht ein Auslandssemester! Auch wenn es oft kompliziert und schwierig wirkt, ergibt sich vieles von selbst und bringt euch persönlich sehr viel, ist wahnsinnig spannend und aufregend. Einfach machen!

Vielen Dank für das Interview und weiterhin viel Glück und Erfolg.



... als Logistiker

Johannes Mebes hat im Sommersemester 2010 seinen Bachelor an der HWP mit Schwer-

punkt VWL gemacht. Dem ging eine Ausbildung zum Speditionskaufmann voraus. Heute arbeitet er bei einem der größten Global-Player der Logistik-Branche. Wir haben uns über ihn und seinen Job erkundigt und wollten wissen wie er zum Sozialökonom wurde.

„vmp9 Joe, Wie sieht dein Job aus, was sind deine Aufgaben?“

Joe Ich bin für die ganze Supply-Chain, also die Produktkette der Kunden unserer Firma im Rahmen der Seefracht zuständig. Neben der Containerverladung und -verschiffung kümmere ich mich noch um andere Serviceleistungen, ob das nun IT oder neue Messverfahren sind, ich bin für deren Abwicklung zuständig.

War der Beruf schon während des Studiums klar für dich?

Ja, auf jeden Fall. Ich wurde ja schon während der Ausbildung bei der Hapag Lloyd an das ganze Thema Seefracht und Containerschiffahrt herangeführt und für mich war das ein Volltreffer. Es war klar, dass ich das weitermachen will. Während des Studiums war ich dann auch als Werksstudent weiter bei der Hapag Lloyd tätig und dadurch immer nah dran an der Geschichte.

War es für dich von Anfang an klar, nach der Ausbildung noch einen Bachelor zu machen?

Nach der Schule hatte ich wenig Lust nach 13 Jahren wieder sofort in die Theorie zu gehen. Erstmal wollte ich eine Ausbildung machen und sehen, was eigentlich Arbeiten heißt und wo man sich dann nachher in der „Nahrungskette“ wieder findet. Die Option des Studierens war ja immer noch da und ich habe auch ein bisschen damit geliebäugelt, aber im Grunde hatte ich von der Theorie genug. Und mit der Ausbildung hat man ja schon mal was. Danach wollte ich dann sehen,

wie sich der Arbeitsalltag so in der Realität gestaltet, wenn man kein Auszubildender mehr ist und dem ist dann schnell die Ernüchterung gefolgt.

Wie sah die Ernüchterung konkret aus?

Man merkt schon relativ schnell als junger Mensch, dass man da in einer Einbahnstraße landen kann. Dreißig Jahre lang den gleichen Job zu machen, sich darin festzufahren und ein Ding zu machen, hat mir dann nicht gereicht. Ich wollte schon nochmal eine geistige Herausforderung haben und es war klar, wenn es dann später um die Posten geht, wird der mit dem akademischen Abschluss bevorzugt. Letztendlich ging es aber auch um mich selbst, darum mich zu verwirklichen.

Wie kamst du dann zur HWP?

Ich bin im Internet mal drauf gestoßen, muss ich ganz ehrlich sagen. Ich fand das Konzept sehr interessant und, auch und gerade weil man das auch vor dem einen oder anderen Arbeitgeber verteidigen muss. Ich hatte mich noch in Lüneburg beworben, aber eher als Zweitoption. An der HWP wurde ich zwar zunächst abgelehnt, das stellte sich dann aber als Fehler heraus. Lüneburg wäre zwar ähnlich gewesen, ich wollte aber schon in Hamburg bleiben.

Und die Wahl deines Schwerpunktes, war die auch von Anfang an klar?

Es war für mich von vorne herein klar, dass BWL rausfällt, da ich schon ein Wirtschaftsabi habe und wusste worum es geht. Das habe ich dann bei der Fächerwahl weitestgehend ausgeknipst. Für mich bestand die Wahl zwischen VWL und Soziologie, wobei ich mich dann für die VWL entschied, weil es vielversprechender für meinen Beruf war.

Und hat das Konzept der Interdisziplinarität für dich funktioniert?

Interdisziplinarität? – Ich finde an der HWP ist man einfach selbst dafür verantwortlich, was man daraus macht.

Ja, ich finde an der HWP ist man einfach selbst dafür verantwortlich, was man daraus macht. Mit einer geschickten Fächerwahl bekommt man schon raus, wie man locker studieren kann und trotzdem das meiste für sich selber raus holt. Für mich ist das hundertprozentig aufgegangen. Ich würde es weiterempfehlen und finde es schade, dass das an so wenigen Unis so abläuft.

Hat das Vorteile für dich im Beruf?

In der Branche gibt es jetzt nicht besonders viele Aka-

demiker, das meiste läuft über Erfahrung. Meistens wissen die Leute auch gar nicht so genau, was du gemacht hast „So was mit Wirtschaft war das doch“. Was genau man da gelernt hat interessiert nur wenige. Vor allem bringt es einem persönlich aber sehr viel. Das methodische Arbeiten und dabei ein wenig weiter zu denken. Auch mit der Soziologie hat man beispielsweise Kenntnisse über Gruppenverhalten und kann das im Kontakt mit den Kunden gut anwenden.

Und wie kommt das in Vorstellungsgesprächen an? Hat man als Interdisziplinärer Vorteile gegenüber den reinen VWL-ern oder gestaltet sich das eher schwierig?

Ich glaube, dass das wirklich ein sehr gutes Verkaufsargument ist, wenn man das richtig darstellt. Bei einigen hier in Hamburg hat die HWP ja auch den Ruf der Unruhestifter, was man dann aber auch schnell relativieren kann. Das war eine Erfahrung, die ich gemacht habe. Das andere war eine Personalberaterin, die meinte das Studium wäre eher praxisorientiert und gar keine richtige Uni. Je nachdem hat die HWP schon einen Ruf hier in Hamburg, aber das kann man auch gut verkaufen. Mittlerweile sage ich den Leuten „ich würde es wieder so machen, ich habe viel gelernt“ Das kommt gut an. lacht Der Totschläger ist dann „ der Herr Henkel hat ja auch bei uns studiert“ dann ist alles klar. Man darf sich da nicht die Butter vom Brot nehmen lassen.

Hast du dir auch überlegt, einen Master zu machen?

Ja, ich hatte mit dem Gedanken gespielt, noch einen in Politik zu machen, dann wollte ich aber erst mal meinen „Marktwert“ testen und sehen wie weit ich komme und ich muss sagen, nur den Bachelor zu haben ist eigentlich kein Problem. Ich kann ja immernoch einen machen, das ist ja das Schöne am Master.

Was würdest du als Empfehlung für die werdenden Sozialökonom abgeben?

Wie ich vorher schon gesagt habe, liegt es an euch was ihr draus macht und wenn ihr wollt könnt ihr unheimlich viel für euch selber aus dem Studium herausholen. Das würde auch dem Fachbereich Sozialökonomie helfen, wenn man etwas mitnimmt und das auch weitertragen kann.

Vielen Dank für das Interview und viel Glück! >>



... als Personaler

Hans-Jürgen Anderson machte im Sommer im 23. Lehrgang, das heißt 1973 seinen Abschluss als graduiertes Betriebswirt an der damaligen HWP. Es folgte eine lange Karriere in der Personalabteilung eines großen Rohstoffunternehmens in Hamburg. Wir plauderten mit ihm über alte Zeiten, die HWP von damals wie heute und über das, worauf es beim Studieren wirklich ankommen sollte.

vmp9 Hans-Jürgen, wie ist es dazu gekommen, dass du dich für ein Studium an der HWP entschieden hast?

Hans-Jürgen Nach meinem Realschulabschluss und einer Ausbildung zum Industriekaufmann, habe ich zunächst ein halbes Jahr in der Firma gearbeitet. Nach dem damals noch anderthalbjährigen Wehrdienst, habe ich weiter dort im Rechnungswesen gearbeitet, bis ich dann festgestellt habe, dass das für mich irgendwie nicht ausreicht. Das kann's doch noch nicht gewesen sein! Über einen Mitlehrling habe ich dann von der HWP und

der Möglichkeit dort ohne Abitur zu studieren erfahren, mich bewerben und die Zusage für den Studienplatz bekommen. Mit der Firma war ich dann in einem „ruhenden Beschäftigungsverhältnis“, die hatten also Interesse daran mich nach dem Studium zu behalten.

... was ja eine eher komfortable Position war.

Anfang der Siebziger hatte man als Auszubildender oder Absolvent natürlich noch andere Berufsperspektiven als heute. Ich hatte die Möglichkeit, in den Semesterferien für Tariflohn zu jobben, konnte den Zeitraum frei auswählen und habe sogar von der Firma noch ein Stipendium spendiert bekommen.

Wie bist du dann nachher vom Rechnungswesen zum Personalbereich gekommen?

Ich hatte mich schon ein paar Monate vor meinem Abschluss informiert, welche Einsatzmöglichkeiten es gibt und zum Glück gab es unter anderem auch eine Tätigkeit im Personalbereich. Das Studium an der HWP damals – und wie ich hoffe noch heute – ist ja auch politisch geprägt. Für mich war es im Nachhinein entscheidend, dass man im Lernprozess politisiert wird. Weniger parteipolitisch, auch wenn das früher „die linke Kaderschmiede“ genannt wurde. Es war auch eine Zeit in der viel politisiert wurde, selbst **BWL-Vorlesungen**. Das hat natürlich bei vielen einen politischen Denkprozess ausgelöst, auch bei mir. Man hat sich viel mit solchen Dingen beschäftigt und

Es war damals eine Zeit in der viel politisiert wurde – selbst **BWL-Vorlesungen**. „Das war doch sicherlich etwas schwieriger damals. Immerhin hatte die HWP einen einschlägigen Ruf.“

sich damit verändert. Das war sehr wichtig, und so ist der Wunsch gewachsen, im Personalbereich zu ar-

beiten. Sozusagen im Spannungsfeld zwischen Kapital und Arbeit.

Hast du daran gedacht das Studium dann noch weiter zu vertiefen?

Es gab die Option nach Kanada zu gehen und dort zu arbeiten. Ich habe mich dann aber für die HWP entschieden. Dann hatte ich auch noch mit dem Gedanken gespielt auf die Universität zu wechseln und einen Abschluss in Jura zu machen, weil der Bereich mich besonders interessiert hat, allerdings hätte ich nur wenige Scheine anerkannt bekommen. Da das Angebot für die Stelle im Personalbereich bestand, dachte ich mir, dass drei Jahre Hochschule reichen.

Neben der Betriebswirtschaftslehre waren die anderen Fächer also auch bedeutend für dich?

Gerade für die Arbeit als Personalreferent war für mich das Recht, insbesondere das Arbeitsrecht, von großer Bedeutung. Zudem ist das ja keine rein rationale Tätigkeit, da geht es auch um Emotionen und politische Interessen. Wenn man also von den anderen artverwandten Fächern eine Ahnung hat, ist das ein klarer Vorteil. Zum Beispiel sollte man die Soziologie nicht unterschätzen.

Das war damals ja auch ein großer Umbruch und wir haben etwas anders gedacht, als die Klassiker unseres Fachs. Da musste man sich im Beruf erst mal seine Sporen verdienen und man hat schnell gemerkt, dass man auch anders als rechtskonservativ denken und handeln kann.

Das war doch sicherlich etwas schwieriger damals. Immerhin hatte die HWP einen einschlägigen Ruf.

Ja, es war die ersten Jahre auch sehr anspruchsvoll, die Erwartungen aus dem Management und die meinen, beziehungsweise die im Sinne der Belegschaft, zu verei-

nen. Mit der Zeit habe ich mich dann auch selber geschliffen, die ein oder anderen Vorstellungen und Ideale durch Erfahrungen ersetzt und bin auch häufiger gegen die Wand gelaufen. Das ist aber nach wie vor auch das Recht der jüngeren Generationen. Heute gibt es ebenfalls sehr ambitionierte jüngere Mitarbeiter, die genaue Vorstellungen und Änderungswünsche haben. Denen könnte ich natürlich sagen: Die gleichen Ideen hatte ich vor 20 Jahren auch schon, es klappt aber nicht. Das wäre allerdings wenig hilfreich.

Was ist dir denn heute von diesen Idealen noch genauso wichtig wie damals?

In den vielen Jahren der Arbeit habe ich gelernt, dass die Mitbestim-

mung ein sehr wichtiges Element unseres Arbeitslebens und sozialen Staatswesens ist. Deren Stellenwert, so wie sie im Betriebsverfassungsgesetz verankert ist, ist nicht hoch genug anzusiedeln. Viele sehen das anders, eher als ein lästiges Übel, dass sie in ihrer Arbeit behindert, besonders im Management, und es gab immer wieder die Versuche, bei mitbestimmungsrelevanten Themen an der Mitbestimmung vorbei Entscheidungen zu fällen, was jedes mal, früher oder später, scheiterte.

Gibt es etwas, was du den heutigen HWPlern noch mit auf den Weg geben würdest?

Das ist natürlich nicht ganz leicht. Vielleicht das, dass man in erster Linie seinen Interessen nachgeht, und weniger karriereorientiert oder

auf einen bestimmten Job hin zu studiert. Das wichtigste sollte die Bildung der eigenen Persönlichkeit sowie das Erlernen des richtigen Umgangs mit dem eigenen Wissen sein. Einen Master sollte man, wie ich finde, nur dann machen, wenn man wirklich auf das Lernen und wissenschaftliche Arbeiten Lust hat, und nicht nur der beruflichen Aussichten wegen. Das, was wirklich interessant ist, sollte verfolgt und gelernt werden – der Rest schüttelt sich dann schon.

Vielen Dank für das Interview und alles Gute weiterhin.

Fazit

Bachelor Sozialökonomie – und dann:



Ob wir uns nach dem Bachelor im Masterstudium weiterbilden oder dann endlich eigene Brötchen verdienen – der Bachelor Sozialökonomie bietet Perspektive.

Die Interviewten schätzten vor allem fachliche Kompetenzen aus den Nebenfächern, selbstständiges Arbeiten, oder die Möglichkeit, der kritischen Meinungsäußerung. Schnell stellte sich heraus: Der Sozialökonom sticht immer wieder aus dem WiWi-Wirrwarr hervor.

Mit einer abgeschlossenen Ausbildung lässt sich durchaus auch mal der erworbene Bachelor mit einem Masterabschluss vergleichen. Hier ist es häufig von Vorteil, Kontakt zur alten Firma aufrecht zu erhalten. Denn nicht selten wird der alte Arbeitgeber nach dem Bachelor auch wieder zum neuen Arbeitgeber – nur in wesentlich besserer Position.

Für alle, die noch einen Master draufsetzen möchten, könnte eine weitere Spezialisierung vorteilhaft

sein. Weiterhin zählt aber: besser breiter gefächertes Wissen als reine Fachidiotie. Das vielseitige Angebot an englischsprachigen Masterstudiengängen in Deutschland ist eine gute Gelegenheit, das Englisch ganz nebenbei nochmal aufzupolieren.

Doch ganz gleich, wie ihr euch entscheidet, wichtig ist, was ihr selbst draus macht. Und zufrieden wird man nur, wenn man seine eigenen Wege geht.

IM TEST: DAS RECHENZENTRUM

TEXT ANNE GRÄHLERT

„Das Skript zur Vorlesung findet ihr auch in Stine.“ Mit diesem Satz entließ so mancher Dozent die Studierenden aus der Vorlesung. Für mich stellte sich aufgrund eines mangelnden Druckers zu Hause nun die Frage: wie bekomme ich das Skript in schriftlicher Form? Aus der OE-Woche folgend, erinnerte ich mich an zwei Möglichkeiten. Man kann den im Gebäude befindlichen CIP-Pool mit Zuhilfenahme der Copy-Card nutzen, um Dokumente auszudrucken, oder man weicht auf das Regionale Rechenzentrum in der Schlüterstrasse 70, schräg gegenüber der Post, aus.

Da mir der Erwerb einer Copy-Card und die damit verbundenen Kopierkosten von 5 Cent pro Seite nicht rentabel erschienen, entschied ich mich das Rechenzentrum aufzusuchen. Nach einem Fußweg von ca. 5-10 Minuten erreichte ich das triste Gebäude. Ein typisch grauer Plattenbau! Neugierig wagte ich mich hinein und machte mich schnurstracks auf die Suche nach den Computerräumen.

Gleich nachdem man das Gebäude betritt, befinden sich auf der linken Seite zwei Computerräume mit Windows-Rechnern. Diese sind sehr häufig gut besucht, sodass man mit einer Wartezeit von ca. 5-10 Minuten, in Stoßzeiten sogar länger, rechnen kann. In dem größeren der beiden Räume befindet sich der Drucker.

Bei einem Rechner angelangt, brauchst du deine UHH-Kennung und das dazugehörige Passwort. Fix eingeloggt und du kannst an dem Rechner arbeiten. Es stehen dir neben den beiden Browsern auch Microsoft Office-Programme zur Verfügung. Von den Rechnern aus kommst du nicht auf dein eigenes Laufwerk, welches du im CIP-Pool hast. Speicher deswegen Daten auf einem USB-Stick oder schick sie dir über dein E-Mail-Programm. Über die Stine-Homepage, auf der du



dich separat anmelden musst, kannst du wie gewohnt auf deine Daten zugreifen und die Dokumente, die deine Dozenten hinterlegt haben, öffnen und ausdrucken. Hier kostet der Druck nur 2,1 Cent pro Seite und du hast zu Studienbeginn ein Freikontingent von 5€. So viel zur Theorie, nun die Praxis.

Ein Rechnerplatz wurde frei. Nachdem ich mich eingeloggt hatte und die Stine-Seite geöffnet hatte, begann ich das erste Dokument zu öffnen und zu drucken. Nachdem ich einige Druckaufträge losgeschickt hatte, begab ich mich nach vorne um an einem weiteren Bildschirm neben dem Drucker meine UHH-Kennung und Passwort einzugeben. Nun konnte ich auswählen welche meiner Druckaufträge ich freigeben möchte. Aus dem Drucker kam die Anzahl der Seiten und ein grünes Blatt obendrauf. Dieses gab bekannt, welchem Nutzer der Stapel gehörte und wie viel Seiten, er sein Eigen nennt.

Wer viel druckt, hat sein Freikontingent relativ schnell aufgebraucht und bekommt ein grünes Blatt, mit der netten Information, das Drucken des Dokumentes sei aufgrund fehlender Geldmittel nicht möglich. Was nun? Ab zur Servicetheke! Vor Ort gibt es die Möglichkeit per EC-Karte das Guthaben wieder aufzuladen. Dazu braucht man nur seine UHH-Kennung und eine gültige EC-Karte. Und weiter kann das muntere Drucken gehen.

Mit einer Menge Skripten in der Tasche verließ ich das Rechenzentrum und beschloss, mal wieder vorbei zu schauen, denn die Flut an Skripten und Folien während des Studiums nimmt nicht ab.

STUDIERN MIT... PERSERKATZE

TEXT KATHARINA NIKO

Als ausgewachsene Tierfreundin mit Hang zum Ironischen, mancher würde gar behaupten zum Dekadent-Abartigen leiste ich mir derzeit zwei Perserkatzen: Bernd und Doris.

Diese Rassekatzen sind in der Tat nicht das, was man im landläufigen Sinn als »schön« bezeichnet. Nach der Geburt hat man ihnen dem Anschein nach mit der Bratpfanne einen Schlag vor die Dunstkiepe versetzt. Ihre plattgedrückten Gesichter sind nicht jedermanns Geschmack.

Schlimmer noch allerdings ist das Wesen dieser Tiere. Sie verlassen die Wohnung nicht. Ihre Haare wachsen in alle Richtungen und fallen genauso aus. Die Ähnlichkeit mit explodierten Sofakissen ist unverkennbar. Das Fell verfilzt, wenn man es nicht kämmt, die Augen tränen bräunlich und müssen täglich gereinigt werden. Diese Rasse wäre in freier Natur leider völlig überlebensunfähig. Diese Rasse hat verlernt, Katze zu sein. Beim Schlafen fallen sie von Heizungen, halbhohle Kratzbäume sind ihre persönlichen Achttausender und sie schnarchen. Die Krallen in der metallenen Wäschetrommel der Waschmaschine ausgefahren und in die kleinen Löcher gesteckt: Eine Falle, aus der es für eine Perserkatze kein Entkommen gibt. Mit dem degenerierten Mäulchen wird nur das beste Futter gefressen und sich lautstark beschwert, wenn es nicht schmeckt.

Schlimm, dass der Mensch so etwas züchtet. Und dass der Mensch so etwas kauft. Angebot oder Nachfrage, was war zuerst da? Um mich wenigstens ein bisschen zu rechtfertigen: Ich bin politisch inkorrekt

und eigentlich auch Hundemensch. Die Perserkatze unter den Studenten ist sicherlich jedem auch schon einmal begegnet: Hausgehalten von Mutti und Vati o.Ä., nicht bereit zu arbeiten, zu gestresst für Vorlesungen, nicht in der Lage eine Glühbirne zu wechseln, vielleicht doch lieber Medien- und Kommunikationswissenschaften oder BWL statt Sozialökonomie. Erst mal sehen und sich den Studienplatz warmhalten. Das Ich ist etwas, das man pflegen, das sich entfalten muss und nicht mit beschwerlichen Dingen belastet werden darf. Ein zartes Kätzchen, das den Belastungen des Draußenseins nicht gewachsen ist, das sich selbst nicht versorgen kann und eigentlich nur parasitär herumhängt.

Wenn ich, als kulturell hochgradig Interessierte, mir ein weiteres Mal »Wer wird Millionär« (auf meinem Lieblingssender arte, denke ich. Ich kenne mich selbstverständlich nicht gut aus mit dem Fernsehprogramm) reinziehe, freue ich mich am meisten auf die Studenten. Wenn »Lucius, Titus, Gaius und Marcus« zur Auswahl stehen und die Frage lautet: »Wie hieß Caesar mir Vornamen?« und eine Deutschstudentin, die gar Lateinunterricht hatte, darauf keine Antwort findet (nach wahren Ereignissen), dann mache ich mir um die spätrömische Dekadenz der Hartz IV Empfänger weniger Sorgen als um die mancher Studenten. Dass der Name eines Schokoriegels und eines römischen Kriegsgottes nicht »Snickers« ist, hat in Quizshows schließlich auch schon zu Verblüpfung geführt.

Der sokratische Satz »Ich weiß,

dass ich nichts weiß« ist ein schönes Lebensmotto, sollte aber eigentlich von dem Ehrgeiz gefolgt werden, diesen Zustand abzuändern.

Es ist leicht, ein maroder werdendes Bildungssystem für die eigenen geistigen Missstände verantwortlich zu machen. Richtig ist natürlich, weiter für Veränderung und Verbesserung dahingehend einzutreten. Der Vorgang des Lernens selbst bleibt jedoch ausschließlich dem eigenen Kopf und der eigenen Entscheidung überlassen.

Aber weg mit dem moralischen Zeigefinger. Alles Lamentieren nützt mir nichts. Denn ich muss gestehen: Ich selbst wünsche mir manchmal, es zu tun wie Bernd und Doris: Fett und faul und fellig die Couch schmücken, sich den Wanst kraulen lassen, von Fressecke zum Klo, in den Tag hinein gelebt ohne Scham und als einziges Ziel das verletzungsfreie Verlassen des Kratzbaumes vor Augen.



WAS MACHT EIGENTLICH... DAS HWP-ARCHIV?

TEXT MICHA BECKER

Mut zum Andersdenken

Zuletzt ganz verschwunden, tauchen in letzter Zeit viele Gerüchte darüber auf, dass „das Archiv“ wiederbelebt werden soll. Gedächtnis der alten HWP oder einfache Klausursammlung? Wir wollten wissen, was dahinter steckt und haben uns mal etwas genauer umgehört. Im Café Knallhart trafen wir Norman, der uns Rede und Antwort stand.

vmp9 Hallo Norman, wir haben gehört, dass hier irgendwo im Haus ein Archiv aufgebaut werden soll. Kannst du uns dazu Näheres sagen?

Norman Auf das Archiv sind wir zufällig über den Briefkasten gegenüber des Frauenraums gestoßen und wurden neugierig. Dabei haben wir herausgefunden, dass seit 2005 ein Verein bestand, der leider die Arbeit eingestellt hat.

Und wie wollt ihr da jetzt weitermachen?

Wir wollen mit dem vorhandenen Material ein neues Archiv aufbauen und die Geschichte der Hochschule für Wirtschaft und Politik recherchieren. Dabei interessieren uns sowohl andere Akademien wie auch Studiengänge, die eine geschichtliche Ähnlichkeit aufweisen, wie z. B. die Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main. Außer-

dem wollen wir eine Klausursammlung anlegen, um Studierende aktiv zu unterstützen. Wir befinden uns gerade mitten in der Vereinsgründung, um dem Projekt auch einen rechtlichen Rahmen zu geben. Da ist noch einiges Organisatorisches zu klären, aber das wird schon. Schließlich ist die Idee in unseren Augen eine sehr wichtige.

Warum ist euch das so wichtig?

Nach dem Übergang aus einer eigenständigen Universität in einen akut bedrohten Fachbereich einer Volluniversität sehen wir die Sicherung der geistigen Lehre als unabdingbar. Mit unserer Arbeit hoffen wir, den sozialökonomischen Geist weiterzutragen und erhalten zu können.

Dann sieht man also bald was von euch?

In diesem Semester haben wir bereits drei Workshops durchgeführt, aus denen sehr viele gute Ideen entstanden sind. Die wollen wir nächstes Semester auch wieder anbieten. Wer daran Interesse hat, kann sich auf HWP-Netz.de oder über den FSR-Infokasten informieren, wann was stattfindet. Oder einfach dem Flurfunk im Knallhart lauschen.

Vielen Dank für das Gespräch und die vielen Infos, viel Glück und Erfolg bei der Umsetzung!



TEXT DANIEL GOSCH

Viele Studenten kennen die Blicke, die einen selber treffen, wenn sie um 13 Uhr mittags verschlafen mit der U-Bahn in der Peripherie irgendwo zwischen Hamburgs Speckgürtel und dem Uni-Viertel unterwegs sind.

Der mitfahrende deutsche Mittelstand, gerade von der 15-Stunden-Schicht kommend, taxiert einen mit vorwurfsvollen Blicken. Hinter ihren Augen erdenkt sich ihr Gehirn Sätze wie „Studenten können es sich ja anscheinend erlauben“ oder „der muss sich heute aber gut an seinem Bleistift festhalten, damit er nicht einschläft“.

Und noch während sie sich die, es kunterbunt treibende Studentenvelt mit abwesendem Blick vorstellen, möchte man am liebsten aufstehen und allen Anwesenden erzählen, dass es eben nicht so ist. Viele hetzen von der Uni zur Arbeit und umgekehrt, müssen zwischen Zeit mit Freunden oder dem ultrawichtigen Tutorium entscheiden und dann noch am besten ein Auslandssemester, vier bis fünf Praktika und einige exotische, fließend beherrschte Sprachen vorweisen können – am besten natürlich in Regelstudienzeit.

Aber warum ist das so?

Warum können wir unsere Studienzeit nicht genauso gestalten, wie sie in den Köpfen der ignoranten U-Bahn-Masse umhergeistert?

Die Lösung ist einfach: Wir haben ein Gewissen. Meistens ein schlechtes.

Dieses schlechte Gewissen zwingt uns morgens (!) um 8 Uhr in eine BWL-Vorlesung, mittags statt in den Park ins Tutorium und abends, wegen dem geistigen und körperlichen Ausgleich, in die dunklen Abgründe des Hochschulsports. Wenn man sich aufgrund des

DIE ENTDECKUNG DES MÜSSIGGANGS

schlechten Gewissens aus dem Bett gequält hat, muss man feststellen, dass der Mensch, der neben einem sitzt, schon die Folien und das Skript ausgedruckt hat, alle Literaturempfehlungen erworben und mit der Klausurvorbereitung begonnen hat. Im idealen Fall sollte man als vernünftiger Student ruhig bleiben, die Klausur gedanklich ins 5. Semester verschieben und irgendwo eine Kugel Eis essen gehen.

Leider verhalten sich fast alle Studenten anders. Trifft man auf so einen Sitznachbarn, der sich selbst auf der Siegerstraße Richtung glänzender Zukunft sieht, rennt man selber panisch los und sammelt hektisch alles was man zum (Über)Leben braucht – Skript, Literaturempfehlungen und Kaffee – ein, um dann voller Angst auf die nächste Klausurphase zu warten.

Und nach der Klausurphase, ist vor der Klausurphase. Verdammte, gibt es denn keinen Ausweg daraus? Keine Alternativroute, über die man auch sein Studium schafft, aber entspannter? Ohne als fauler Freak zu gelten, der sechs Wochen vor der Klausur so leichtsinnig ist und abends mal ein Bier trinken geht?

Der erste Schritt wäre es, die Zeitverschwendung nicht mehr Zeitverschwendung zu nennen. Das Zauberwort zur Rettung der studentischen Werte heißt ganz selbstbewusst: Müßiggang.

Der Hang zum Müßiggang schlummert in uns allen. Der Großteil von uns unterdrückt diesen mit einem gequälten Lächeln und freut sich darüber, dass später nur die Hälfte seines Lohns für etwaige Beiträge und Versicherungen drauf gehen, dass er drei Wochen im Jahr bezahlten Urlaub machen kann und natürlich auf das Burnout-Syndrom.

Menschen, die ihre Zeit gerne unproduktiv oder „falsch“ produktiv nutzen, sollten sich nicht dafür schämen, sondern allerhöchstens geheucheltes Mitleid zeigen.

Wer wie ich, in einer Phase der Schwäche, kurz davor ist einzuknicken gegenüber der ganzen produktiven Masse und zufällig über das Buch „Anleitung zum Müßiggang“ von Tom Hodgkinson stolpert: kaufen! (und lesen!).

Das Buch zeigt einem, wie sinnlos die meisten unserer Tätigkeiten eigentlich sind, und wie gut die offiziell sinnlosen und Zeit verschwendenden Dinge für den Menschen sein können.

Es behandelt nicht einfach nur alltägliche Themen, nein, es singt Lobeshymnen auf die Alternativen dazu. Warum laufen, wenn man auch „flanieren“ kann? Warum bei einer Erkältung so schnell wie möglich wieder

gesund werden? Und warum nicht einfach mal den Luxus genießen, und das „Nichtstun daheim“ zu erleben?

Tom, zu dem man nach Lektüre des Buches aufsieht wie zu einem Retter, verteidigt das langsam aussterbende Mittagessen gegen das schnelle, ungesellige „auftanken“ zwischen zwei Arbeitsblöcken, gibt Rat wie ein Kater möglichst gut überstanden werden kann (gar nicht erst

versuchen produktiv zu werden, lieber auskurieren) und plädiert für Ausschlafen, Rauchen und Tee trinken.

So plakativ und marktschreierisch dies auf den ersten Blick wirken mag, Tom verpackt seinen selbst genannten „Kanon des Müßiggangs“ in eine sehr intelligente und gut artikulierte Hülle. In jedem der 24 Kapitel (für jede volle Stunde eines: z.B. 18 Uhr – Erster Drink des Tages) bringt er zahlreiche Fürsprecher des Müßiggangs (Albert Einstein, Oscar Wilde, G.E. Lessing) und liefert dazu passende Zitate, Gedichte oder Weisheiten. Demgegenüber stehen die „Feinde“ des Unproduktiven. Menschen wie Thomas Edison, die mit Erfindungen wie die der Glühbirne eine effiziente Nacharbeit erst ermöglicht haben.

Im Kapitel „5 Uhr morgens“ (Schlafen) trifft Edison, mit seinem Zitat von 1921 „Wir hören ständig darüber reden, der ‚Verlust der Nachtruhe‘ sei ein Unglück. Man sollte es besser Verlust an Zeit, Vitalität und Gelegenheiten nennen“, auf John Lennon, der 1966 musikalisch mit „I’m only sleeping“ kontert.

So humorvoll die Kapitel auch gestaltet sind, jedes regt zum Denken an. Und wenn man ehrlich in sein Innerstes schaut, dann hat Tom Recht. Wenn jeder Leser des Buches auch nur eines der 24 Kapitel umsetzt, wäre dies schon ein großer Schritt in Richtung besseres Lebensgefühl für alle. Vorausgesetzt, man kann sich dazu aufraffen.



MEIN AUSLANDS-SEMESTER AUF BALI

TEXT/BILDER PIDDER SEIDEL

Die HWP schlägt es auf die ganze Welt, egal, ob in die Türkei, Irland oder Schweden. Sogar nach Thailand sind Studenten unseres Studienganges unterwegs, um wertvolle Auslandserfahrungen zu sammeln. Ich habe mich dazu entschlossen, ein Auslandssemester auf Bali mithilfe des Asia Exchange Programmes zu machen. Das Programm selbst wurde von ehemaligen finnischen Studenten gegründet und bezeichnet sich selbst als „Erasmus in Asien“, was große Neugier in mir weckte.

Doch wie ist es, auf einer Insel fern ab von der Heimat zu leben, auf der man Nasi Goreng mit Coca Cola für 90 Cent kriegen kann, die Flasche Jägermeister aber 70 € kostet? Wie ist es in einem Land mit der viertgrößten Bevölkerungsdichte der Welt und dem drittgrößten Emissionsausschuss direkt nach China und den USA zu leben? Und wie lebt es sich auf einer Insel, auf der es starke Einflüsse der buddhistischen, hinduistischen, islamischen und auch christlichen Religion gibt?

Auch wenn das Universitätsleben eine ausgesprochen angenehme Work-Life Balance bietet, werden einem die Noten auch in den Vorlesungen auf Bali nicht hinterhergeschmissen. Die Anwesenheitspflicht lässt nicht mehr als drei Fehltermine pro Vorlesung zu und nur in äußerst schweren Krankheitsfällen wird hier ein Auge zugedrückt. Pro Fach gibt es ein Midterm- und ein Final Exam. In den zwei Klausurphasen werden dann je-

weils sechs Klausuren in drei Tagen geschrieben. Trotzdem bleibt genug Zeit, um auf der „Insel der tausend Tempel“ unglaublich viel zu entdecken. Bei der Besichtigung von Meerestempeln, dem Erforschen der unberührten Nachbarinseln, Surfstunden im türkisblauen Meer, Sonnenaufgängen auf Vulkanen und Sonnenuntergängen an den schönsten Stränden der Welt kann man sicher sein, dass es niemals langweilig wird.

Doch neben all diesen schönen und atemberaubenden Erfahrungen erlebt man auch die Schattenseiten Indonesiens: Prostitution, Korruption, Überbevölkerung und unglaubliche Umweltverschmutzung sind in diesem ehemaligen Militär- und gegenwärtigen Polizeistaat alltäglich. Öffentliche Verkehrsmittel sind nach europäischem Verständnis nicht vorhanden und der Indonesier versucht im Allgemeinen, alle Europäer bei jeder Möglichkeit immer über den Tisch zu ziehen.

Im Unterricht behandeln wir diese Themen in Diskussionen und Rollenspielen. Besonders interessant finde ich es als Sozialökonom, den Meinungen und Argumenten der verschiedenen Studenten dieses interdisziplinären Studienganges zu lauschen. Denn das „Bali International Program of Asian Studies“ (kurz BIPAS) vereint Studenten der verschiedensten Fachrichtungen und lehrt nach skandinavischem Vorbild in kleinen Kursen von maximal 30 Personen. Im Bahasa Indonesia Unterricht erhält jeder Student sogar seinen persönlichen Tutor, der ein einheimischer Student der Fachrichtung Englisch ist, was natürlich die Integration in die balinesische Kultur deutlich vereinfacht.

Das Nachtleben im weltberühmten Kuta ist leider nur eine Mischung aus Großer Freiheit auf dem Kiez und Mallorca. Zusätzlich ist das Leben im St. Tropez Indonesiens für Neuankömmlinge oder Touristen nicht viel günstiger als in Hamburg. Doch ein Tag auf Bali ist eh viel zu schön, um ihn mit einem Kater zu verschwenden und im Lauf der Zeit findet man die günstigen Ecken dieser Paradiesinsel bzw. auf dieser „Insel der Paradiesvögel“.



Selbst im offiziellen balinesischen Winter gibt es hier konstant mindestens 30°C und sechs bis acht Stunden Sonnenschein. Die auf Facebook veröffentlichten Höchsttemperaturen in der Heimat um die 24°C können hier nur mit gut funktionierender Klimaanlage erreicht werden. Auch die Möglichkeit, täglich den Strand zu besuchen, ist ein für Hamburger durchaus dekadenter Lebensraum, der hier zur Realität geworden ist. Selbst in der Regenzeit von November bis März fühlt sich der Regen eher an wie ein warmer Sommerregen, der vorzugsweise nachts in Erscheinung tritt ...

Auch, wenn die Einwohnerzahl (inklusive Touristen) statt der offiziell seit Jahrzehnten stagnierenden drei

Millionen eher neun bis zwölf Millionen beträgt und Bali schon längst als das größte indonesische Ballungszentrum nach Jakarta gilt, gibt es noch genügend unberührte Ecken auf Bali und seinen 1000 Nachbarinseln zu entdecken.

Trotz aller Schattenseiten kann ich jedem ein Auslandssemester im Allgemeinen und auf Bali im Speziellen ans Herz legen. Denn ein Auslandssemester bedeutet das wahre Gesicht eines Landes zu entdecken, mit all seinen schönen, aber auch schlechten Seiten.

Ob ich inzwischen Hamburg vermisse? Eigentlich nicht ... außer Frau, Kind und Fußgängerwege natürlich!



THEATER MAL GANZ ANDERS...

Etwas martialisch wollen sie schon überkommen – die Mitglieder der „Schiller Killer“. Das offenbart nicht nur ihr prägnanter und etwas unheimlich klingender Name, sondern auch die Rollen, die sie spielen: unter anderem Zombies, zu heiß gewaschene Mordopfer und andere Kreaturen, die Unheil über die Menschen bringen. Doch wer glaubt, es handelt es sich bei den „Schiller Killern“ um irgendeine satanistische Studentengruppe, die sich in ihrer Freizeit mit Dämonen und verstörenden Rollenspielen beschäftigt, hat weit gefehlt. Denn die Rede ist von einem Improvisationstheater-Ensemble, das seit nunmehr zwei Jahren über die Bühnen Hamburgs tourt.

„Das Besondere am Improvisationstheater ist, dass das Publikum die Themen vorgibt, die gespielt werden sollen“, erklärt Ensemble-Mitglied Julia Hesserich.

Dass dabei auch mal abstruse Handlungsmotive entstehen, verwundert also nicht. Die Zuschauer rufen in der Regel nur Stichworte rein, von da an gilt es zu improvisieren. Es liegt also größtenteils immer noch an den Schauspielern, wie die weitere Handlung verläuft. Das Fehlen einer Rahmenhandlung und eines feststehenden Charakters, auf dem man sich vorbereiten kann, macht es für die Schauspieler besonders schwierig.

„Man muss schon einen Hang zur Rampensau haben“, sagt Jacob Loberbroks, der mit zu den Gründern der „Schiller Killer“ gehört.

Und obwohl beim Improvisationstheater keine Texte gelernt werden

müssen – geprobt werden muss trotzdem – und das mindestens



drei Stunden die Woche. „Wichtig ist, dass wir unsere Aufmerksamkeit trainieren, da wir ständig mit neuen Situationen konfrontiert werden“, betont Julia.

„Die Herausforderung besteht beim



Der nächste Auftritt findet am 16. September, 20 Uhr, im Haus 3, Hospitalstr. 107, statt.

Improvisieren darin, sich auf Überraschungseffekte und Charakterwechsel gekonnt einzulassen und immer wandlungsfähig zu bleiben. Das macht das Theaterspielen intensiver“, erklärt Jacob. „Bestimmte Grundsätze aus dem klassischen Theater müssen aber auch von uns beherrscht werden, ergänzt Julia.

Ganz im klassischen Sinne können auch die Themen sein. „Klischeebeladene Motive aus Heimatfilmen oder Liebesdramen, die in einem klassischen Degenueu der beiden Kontrahenten enden, sind beim Publikum ebenso gern gesehen“, betont Jacob. Es muss also nicht immer in Zombiegeschichten ausarten, auch wenn man den Namen „Schiller Killer“ nicht auf Anhieb mit einer Liebesgeschichte verbinden mag.

... UND THEATER IM KLASSISCHEN SINNE

Auch wenn das Theaterstück des gleichnamigen Romans „Neue Vahr Süd“ von Sven Regener keineswegs improvisiert ist, so kommt das Leben des Antihelden Frank Lehmann schon arg improvisiert daher. Seine Kriegsdienstverweigerung verschläft er aus unerklärlichen Gründen, der Bund ruft, sein Kinderzimmer muss er für das Hobby seines Vaters räumen und in der Not-WG muss er mit politischen Aktivisten fertig werden. Wenig lebensbejahend, meist melancholisch und etwas fatalistisch kommt Lehmann daher und doch bewahrt er Haltung.



Regisseur Georg Münzer inszeniert die Irrungen und Wirrungen des Frank Lehmann, gespielt von Sven Fricke, temporeich und abwechslungsreich, ohne dabei den melancholischen Grundcharakter der Romanfigur außer Acht zu lassen. Genau das kam beim Publikum so gut an, dass man für das seit März laufende Stück „Neue Vahr Süd“ im Altonaer Theater Zusatztermine eingerichtet hat. Am 14. bis 17. Juli und 21. bis 24. Juli 2011 bietet sich noch die Gelegenheit, in die 80er Jahre einzutauchen, die von linkem

Protest, genauso aber von der unpolitischen Generation Golf geprägt waren. Mittendrin: das Improvisationstalent Frank Lehmann.

TEXTE **JONAS HAMMEL**

BILDER
LINKS **SCHILLER KILLER**
RECHTS **JOACHIM HILTMANN**

KULTUR

FÜR BANNAUSEN

DOZENTEN IM GESPRÄCH: MARK HEITMANN

TEXT **MARIE BORMANN**
WIEBKE SMIT

Prof. Dr. Marc Heitmann seit Sommersemester 2011 Zweitprofessur, im BWL-Schwerpunkt, Marketing (Einführung in das Marketing) an der Uni Hamburg im Fachbereich Sozialökonomie.

vmp9 Haben Sie sich schon mal gegoogelt?

Heitmann Ja, klar, das mache ich natürlich. Besonders interessieren mich Diskussionsforen von Studenten. Z.B. habe ich mir das der Uni Kiel zu meinen Vorlesungen näher angesehen, um zu verstehen, was gut und schlecht ankommt. Ich muss aber sagen, dass nicht alles, was in solchen Foren diskutiert wird, unmittelbar bei der Weiterentwicklung von Vorlesungen hilft.

Betreiben Sie als Marketing-Experte aktives Selbstmarketing (Online Reputation Marketing)?

Selbstverständlich, wenn auch nicht so gezielt und professionell wie das ein Unternehmen machen würde. Dennoch bemühe ich mich darum, dass insbesondere meine Forschungsergebnisse auffindbar sind, deren Wert und Bedeutung klar ersichtlich sind und die Arbeit meines Lehrstuhls idealerweise auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht. Zur Wissenschaft gehört aus meiner Sicht auch immer ein wenig Vermarktung dazu.

Haben Sie Hobbies?

Ja natürlich, aber wir haben gerade eine Tochter bekommen und seitdem verbringe ich die Zeit mit ihr. Sonst Windsurfe ich ganz gerne, fahre Snowboard, lese gerne und gehe ins Theater.

Haben Sie eine Leidenschaft? Außer vielleicht Coke Zero? (Anm. d.Red.: trinkt während der Vorlesung immer Coke Zero)

Das ist eher zufällig. Das liegt vielmehr daran, dass ich nach den vielen Vorlesungen ein wenig müde werde. Coke Zero halte ich übrigens für eine gute Innovation. Ich denke Coca Cola ist damit recht erfolgreich.

Eine Leidenschaft von mir ist Musik. Ich höre sehr gerne Musik, gerne auch etwas lauter, was meine Frau übrigens nicht immer begrüßt.

Was hören Sie für Musik?

Tatsächlich sehr unterschiedlich, gerne Britpop und Britrock, z.B. Coldplay, aber auch Electronika wie Morcheeba und tlw. Klassik. Mir gefällt es, immer mal etwas anderes zu hören.

Es hält sich das Gerücht, Coke Zero sei die Cola Light für die männliche Zielgruppe. Die gleiche Rezeptur, nur ein anderer Anstrich, ein anderer Name und eine andere Werbestrategie. Ertappen Sie sich dabei, das Sie auf Marketingtricks reinfallen?

Ich bin nicht sicher, ob diese Theorie des Produkts in anderer Aufmachung bei Coke Zero und Coke light so stimmt. Wie dem auch sei, natürlich lasse ich mich von Werbung beeinflussen, wie jeder andere wohl auch. Tatsächlich ist aber einer meiner Forschungsschwerpunkte gerade die Entscheidungstheorie, wobei es nicht zuletzt darum geht, wie man Kaufentscheidungen bestmöglich tätigen kann. Da lernt man natürlich schon Strategien kennen, um nicht so leicht auf Marketingtricks hereinzufallen. Ganz einfache Ansätze sind zum Beispiel, dass man eine anstehende Entscheidung aufschreibt und zu einem anderen unabhängigen Zeitpunkt nochmals überdenkt, dass man Dinge aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, grundsätzlich Einheiten umrechnet (z.B. Preis pro Volumen, pro Gewichtseinheit, etc.). Wenn man sich mit derartigen Themen intensiver auseinandersetzt, denke ich schon dass man solchen Marketingtricks in geringerem Umfang ausgeliefert ist.

Gibt es ein Unternehmen, bei dem Sie noch einmal unbedingt arbeiten möchten?

Ich finde es beeindruckend, was Google macht. Es ist sehr interessant, dass man es dort regelmäßig schafft, dem Markt schon um einige Jahre voraus zu sein. Google hat sich letztlich innerhalb weniger Jahre eine enorm starke Marktstellung erarbeitet und das in einem

Umfeld, das ja offenbar für viele andere Unternehmen sehr schwer einzuschätzen ist. Deshalb würde ich Google gerne einmal näher von innen kennenlernen. Leider hatte ich dazu bislang wenig Gelegenheit. Wenn ich richtig informiert bin, gehört Google derzeit nicht zu Unrecht auch aus Studentensicht zu den beliebtesten Arbeitgebern.

Wir haben uns mal ein wenig umgehört und im Blog der Uni Kiel gesehen, dass es von vielen Studenten sehr bedauert wird, dass Sie dem Ruf an die Uni HH gefolgt sind. Was hat Sie dazu bewogen, nach Hamburg zu kommen?

Eine Reihe von Gründen. Zunächst ist Hamburg über die Fakultät betrachtet in meinem Gebiet, nicht zuletzt im Marketing, ganz exzellent aufgestellt. Schon im Umfang der betriebswirtschaftlichen Professoren ist die Hamburger Fakultät in ihrer Größe so in Deutschland einzigartig. Das ist für mich natürlich ein sehr attraktiver Standort, weil sich viele spannende Kooperationsmöglichkeiten ergeben. Bereits vor meinem Wechsel nach Hamburg, habe ich hier mit einigen Kollegen gearbeitet, was sich natürlich vor Ort deutlich besser fortführen lässt.

Sie haben auch in Hamburg studiert?

Ja, das ist der zweite Punkt. Es ist schön, hier studiert zu haben und jetzt hier zu unterrichten. Es kommt natürlich auch noch ein persönlicher Grund hinzu: Ich habe auch in den letzten Jahren schon in Hamburg gewohnt, meine Frau arbeitet hier und wir haben jetzt beide die Möglichkeit mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Ich finde aber nicht zuletzt den Fachbereich Sozialökonomie in seiner Positionierung sehr interessant. Etwas Vergleichbares muss man in Deutschland schon suchen. Der Fachbereich denkt einerseits

interdisziplinär, ist andererseits aber auch offen für unterschiedliche Werdegänge von Studenten. Der unterschiedliche Vorbildungsstand macht es in den Vorlesungen nicht immer einfach, aber die Vielfalt macht es eben auch interessant. Man betrachtet die Welt und die eigenen Forschungsfelder aus ganz verschiedenen Perspektiven. Im Gegensatz dazu waren die Dinge in Kiel eher gleichgeschaltet, die Studenten und Professoren hatten einen vergleichsweise ähnlichen Hintergrund und haben weniger interdisziplinär gedacht, waren dafür aber sehr gut formal und statistisch ausgebildet und entsprechend an derartigen Fragen interessiert.

Sehen Sie es als persönlichen Vor- und Nachteil, wenn man sich in der Sozialökonomie im Fach Marketing spezialisiert gegenüber der Spezialisierung im BWL Fachbereich?

Ich glaube, gerade Marketing, vielleicht auch Dienstleistungsmanagement, ist ein Fach, das sehr von der Interdisziplinarität profitiert. Ich selbst habe versucht, mir mit soziologischen und psychologischen Modellen Zusammenhänge zu erklären und daraus betriebswirtschaftliche Schlüsse zu ziehen. Ich denke im Marketing liegen die Schnittstellen zu anderen Disziplinen auf der Hand. Wenn man in der Lage ist, disziplinübergreifend zu denken und auch das Vokabular verschiedener Disziplinen zu verstehen, kann man viel besser auch die praktischen Fragen des Marketings beantworten, als wenn man die Welt nur aus einer einzelnen Perspektive betrachtet. Die meisten Fragen der Realität sind komplex. Gerade wenn es um Kunden und ihr Verhalten geht, ist es wichtig weiche Faktoren in Betracht zu ziehen. Dann ist es ratsam, andere Disziplinen die sich mit Individuen und Gesellschaften auseinandersetzen, nicht unberücksichtigt zu



lassen. Um Ihre Frage zu beantworten: Ich halte die Positionierung des Fachbereichs Sozialökonomie, insbesondere für Studenten, die am Fach Marketing interessiert sind, für vorteilhaft.

HWP oder Uni Hamburg?

Ich empfinde die strikte Abgrenzung als neu Hinzugekommener schon als Fehler. Ich glaube nicht, dass es zielführend ist, nur rückwärtsgerichtet auf die Historie zu schauen und sich zu sehr damit zu befassen, was den Fachbereich Sozialökonomie vom Rest der Fakultät unterscheidet. Ich würde mehr auf die Gemeinsamkeiten blicken. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man sich an einer Universität nachhaltig bewährt, indem man nur die eigene Andersartigkeit betont. Ich glaube, es steckt eine große Chance in der Integration der unstrittigen Vorzüge unseres Fachbereichs in die übrige Fakultät. Das gelingt aber nur, wenn man sich zunächst ein Stück weit anpasst, an Schnittstellen arbeitet und fakultäts- vielleicht sogar universitätsübergreifende Kooperationen vertieft. Dazu gehören übrigens auch ganz einfache Dinge, wie die Abstimmung von Credit Points, die Anerkennung von Vorlesungen oder das Angebot fachbereichsübergreifender Vorlesungen. Momentan ist vieles noch nicht kompatibel. Ich denke daran müssen wir arbeiten. Der Fachbereich >>

VIelfalt ERHALTEN – GEMEINSCHAFT STÄRKEN

Beitrag von Prof. Dr. Gabriele Löscher,
Dekanin der Fakultät Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften der Universität Hamburg

2011 begeht die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften das sechste Jahr ihres Bestehens. Sie ist eine der größten und aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte und ihres breiten Fächerspektrums eine der facettenreichsten Fakultäten der Universität Hamburg. Als neue Dekanin (Amtsbeginn 1. Mai 2010) arbeite ich gemeinsam mit dem Dekanat daran, diese Vielfalt zu erhalten und zugleich die Gemeinschaft unserer Fakultät zu stärken. Die Integration innerhalb der Fakultät voranzubringen und dabei die Stärken der Fachbereiche auszubauen, betrachtet das Dekanat als eine seiner vorrangigen Aufgaben. Es gilt, das reichhaltige Spektrum an Fächern und Professuren als integrierendes Moment zu nutzen, um die zukünftige Entwicklung der Fakultät zu stärken.

Die Bandbreite der Fächer unserer Fakultät, der bearbeiteten Themen und der gewählten Herangehensweisen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Fach Recht ist groß. Diese Vielfalt ist Ausdruck einer Fakultät, wenn gemeinsame Maßstäbe für Qualität und gemeinsame Ansprüche verwirklicht werden.

Der Fachbereich Sozialökonomie unserer Fakultät vereint sozial-, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fragestellungen unter einem Dach und stellt ein besonderes Beispiel der interdisziplinären Arbeit dar. Dass sich viele gesellschaftliche Themen – wie Migration, Nachhaltigkeit, Umwelt etc. – nur mit Ansätzen aus verschiedenen Disziplinen bearbeiten lassen, ist ein vielzitatierter Anspruch. Den Anspruch faktisch umzusetzen, ist keineswegs einfach. Auch im Fachbereich Sozialökonomie laufen derzeit viele Diskussionen, wie Interdisziplinarität als Profil der sozialökonomischen Studiengänge gestärkt und noch deutlicher herausgestellt werden kann. Die hier in Lehre und Forschung geleistete wirklich interdisziplinäre Arbeit kann für andere Fachbereiche und Fakultäten ein Vorbild sein.

Im Fachbereich Sozialökonomie finden nicht nur Fächer zusammen, die andernorts auf unterschiedliche

Fakultäten verteilt sind. Auch für die Studierenden der Sozialökonomie, insbesondere des Bachelor/ BA Sozialökonomie, ist Vielfalt gelebter Alltag. Der Studiengang trägt der Tatsache Rechnung, dass von unseren Absolventinnen und Absolventen heute neben hochspeziellem Fachwissen auch Bildung im Sinne einer großen Breite des Wissens und Könnens und der Fähigkeit, sich schnell und umfassend in verschiedene Themengebiete einzuarbeiten, erwartet wird.

Auch in weiteren Hinsichten ist Vielfalt ein Markenzeichen des BA Sozialökonomie: Besonders viele Studierende haben einen Migrationshintergrund oder stammen aus dem Ausland. Die Besonderheit, dass der Studiengang das Studium ohne Abitur, dafür aber mit Berufserfahrung ermöglicht, erfüllt aktuelle bildungspolitische Anforderungen. Der Studiengang stellt mit dieser Möglichkeit und mit den umfangreichen Erfahrungen, die der Fachbereich Sozialökonomie damit gesammelt hat, ein wichtiges Modell und eine wesentliche Säule unserer Fakultät dar.

Strukturell gliedert sich die Fakultät in vier Fachbereiche. Dies spiegelt sich auf der Ebene des Dekanats, indem drei Prodekaninnen und Prodekane sowie ein kooptiertes Mitglied im Dekanat mitwirken. Aufgabe des Dekanats ist aus meiner Sicht nicht, lediglich die Perspektiven verschiedener Fachbereiche zusammenzubringen. Anspruch muss vielmehr sein, im Sinne der gesamten Fakultät, die mehr ist als die Summe ihrer Teile, zu agieren. Damit die vier Fachbereiche im Dekanat vertreten sind, wurde die in der Grundordnung vorgesehene Besetzung mit drei Prodekaninnen bzw. Prodekanen um ein kooptiertes Mitglied ergänzt – eine Aufgabe, die zwischen den Fachbereichen rotiert. Seit Wintersemester 2010/2011 kommt das kooptierte Mitglied aus der Sozialökonomie. Im nächsten Jahr wird hier ein Wechsel stattfinden.

Für das Einbringen der Perspektiven der vier Fachbereiche und die Abstimmung von Interessen ist auch die

Fakultätskammer ein wichtiger Ort. In ihr wirken die im Fakultätsrat gewählten Sprecherinnen und Sprechern der Fachbereichsvorstände sowie die Direktorin oder der Direktor der Graduate School unserer Fakultät mit.

Für die bevorstehenden Wahlen zum Fakultätsrat wird es für die Statusgruppen des akademischen Personals sowie des technischen und Verwaltungspersonals jeweils einen Wahlkreis, der die ganze Fakultät umfasst, geben. Die Vertreterinnen und Vertreter der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer und der Studierenden werden in vier bzw. drei Wahlkreisen gewählt. Dies spricht dafür, dass sich die Fakultät weiter auf einem guten Weg befindet, eine Fakultät zu sein, ohne die Besonderheiten ihrer Fachbereiche zu vernachlässigen.

Die jüngsten Sparpläne des politischen Senats gefährden die Vielfalt unserer Fakultät. Der Fakultätsrat hat in großer Einmütigkeit (17:0:0) am 18.5.2011 eine Resolution¹ gegen diese Kürzungspläne beschlossen. Mit der Resolution wenden sich Fakultätsrat und Dekanat gegen eine Beschädigung der Fakultät und insbesondere des Fachbereichs Sozialökonomie.

Das Dekanat der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird sich weiter für die Vielfalt unserer Fakultät und den Erhalt des Fachbereichs Sozialökonomie einsetzen und sich für die Integration innerhalb der Fakultät engagieren.

kann der Universität viel bieten und ist gleichzeitig stark im Umbruch. Letzteres birgt immer die Gefahr, dass man den Blick nach außen, in unserem Fall auf die Fakultät und Universität, verliert.

Es sieht ja im Moment so aus, als würde die Uni in dem Fachbereich Sozialökonomie in der jetzigen Form, keine Zukunft sehen.

Nein, den Eindruck habe ich nicht. Ich glaube schon, dass der Fachbereich Sozialökonomie vieles bietet, an dem die Universität, mir scheint nicht zuletzt auch die Universitätsleitung, großes Interesse hat. Schon allein die Tatsache, dass man hier zu 40% Nichtabiturienten aufnimmt, ist eine zukunftsorientierte Positionierung, die es zu erhalten gilt. Ebenso wenig kann es sich die Universität leisten, interdisziplinäre Studiengänge, wie etwa den Bachelor Sozialökonomie abzubauen, wenn gleichzeitig die Vernetzung von Disziplinen als wichtig erachtet wird. Die Masterprogramme an unserem Fachbereich sind ja sehr spezialisiert aufgestellt und bereichern damit das Lehrangebot der Universität. Ich denke das ist durchaus eine zukunftsweisende Positionierung. An einer weiteren Spezialisierung in der Masterausbildung führt aus meiner Sicht kein Weg vorbei. Unser Fachbereich bereichert damit in vielerlei Hinsicht die Universität. Vor diesem Hintergrund kann ich mir eine Abschaffung unseres Fachbereichs nicht vorstellen. Dennoch muss man sich natürlich den Rahmenbedingungen auch in Zukunft anpassen. Stillstand ist wahrscheinlich keine Option.

Waren Sie schon mal im Knallhart?

Vom Knallhart habe ich offen gesagt noch nichts gehört.

Wir danken für das Gespräch.

¹ <http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/fakultaet/resolution>

HWP GESTALTEN: HWP-PARTY

TEXT **WIEBKE SMIT
SABINE ENGLER
MIKE BRODERSEN**

Ein neues Semester beginnt und wieder dürfen wir uns auf eine grandiose HWP-Party der Erstsemester freuen. Doch wozu wird eigentlich jedes Semester diese Party organisiert?

Im Vordergrund steht natürlich das gemeinschaftliche Feiern auf drei Floors. Doch auf jedem Flyer findet sich der Satz „Feiern für den Nothilfe-Fonds“. Was aber ist der „Nothilfe-Fonds“?

Der Nothilfe-Fonds ist eine gemeinnützige Organisation des Fachbereichs Sozialökonomie an der Universität Hamburg. Er unterstützt Studenten in einer besonderen Notlage durch finanzielle Stützen, wobei der Höchstbetrag an Unterstützung dabei bei 250 € pro Semester liegt. Insgesamt besteht er aus 35 Mitgliedern, darunter ehemalige Studenten, Lehrkörper und Personen aus der Verwaltung. Durch die Beiträge der Mitglieder wird der Fonds zu einem großen Teil getragen, jedoch reichen diese Beiträge allein nicht aus. Eine weitere Finanzierungsmöglichkeit ergibt sich aus den Erträgen der Erstsemester-Partys.

Falls du den Fonds auch außerhalb der Partys finanziell unterstützen möchtest, kannst du dich an Frau Wittich-Neven wenden.



Um euch auf die kommenden Partys einzustimmen, haben wir für euch einen kleinen Erlebnisbericht über die Organisation und die Party selber zusammengestellt.

Eine Party, wie sie vermutlich keiner von uns bisher geplant hatte

Durch Pidders OE-Tutorenschaft prädestiniert, steuerte ich im letzten November das Partyorga-Treffen an. Bei unserem ersten Treffen gab es viele Informationen über die Organisation dieser riesigen Party, die in kürzester Zeit umgesetzt werden musste.

Wenige Tage später wurden die Teams gebildet und erste Aktionen geplant. Der Termin war für den 14.01.2011 gesetzt und keiner von uns konnte zu dem Zeitpunkt abschätzen, wie kurz acht Wochen Vorbereitungszeit doch manchmal sein können.

Unzählige Treffen später wurde die Phase des Plakatierens einberufen. So marschierte eine kleine, mit Glühwein ausgestattete Gruppe fast täglich, Kälte und Schnee trotzend, durch Hamburg. Schanze, Grindel, Caroviertel und Campus wurden mit HWP-Party-Plakaten verschönert.

Nebenbei wurden Getränkealkulationen erstellt, Bands eingeladen und Verträge unterschrieben. Am Tag der Party trudelten morgens die ersten Thekenelemente ein, dicht gefolgt von der Veranstaltungstechnik.

Es ist 22:30 als dann „Türen auf“ durch die heiligen HWP-Hallen hallt – der Auftakt zu einer weiteren, großartigen HWP-Party.

Vielleicht liegt es an unserer Bier-Happy-Hour, vielleicht an den vielen Plakaten, denn nach nur einer Stunde ist unser Foyer voller Menschen.

Um halb eins ruft mich einer der Türsteher an die Tür: Der erste Einlass-Stopp. Die Schlange der anstehenden Menschen reicht trotz Regen und Janu-

arkälte bis zur Mallorca-Wiese. Der Andrang an der Tür lässt den ganzen Abend nicht nach. Grob geschätzte 2000 Leute tanzen in dieser Nacht auf drei Floors und lassen uns hoffen, die Gewinn-grenze zu überschreiten. Als um drei Uhr morgens die absolute Kapazität ausgeschöpft ist, stehen immer noch ca. 500 Leute vor der Tür, die wir leider nach Hause schicken müssen.

Während die Menschenmenge um fünf Uhr morgens immer noch am feiern ist, müssen wir schon an das Abbauen denken. Um 10 Uhr sind die letzten Flaschen-deckel weggefeigt, die Getränke-kisten in die Anhänger gestellt und die Kühlschränke abgeholt. Ein wenig später können wir Bilanz ziehen: eine intensive Planung, eine lange Nacht und 2670 Euro, die dem Nothilfe-Fonds zugutekommen.

Das nachfolgende Interview mit David & Tobi aus dem Fach-schaftsrat, die die Party neben Wiebke maßgeblich jetzt zum zweiten Mal betreuen, zeigt anschaulich, wie schwer es manchmal sein kann, eine gute Feier auf die Beine zu stellen.

vmp9 Wie seid ihr zu der Organi-sation der HWP-Party gekommen?

David Als Erstsemester bin ich durch die Plakate darauf auf-merksam geworden und habe dann an der Organisation und vor allem auf der Party mitgeholfen. Jetzt natürlich auch durch die Mitarbeit im FSR, der ja der offizielle Veranstalter der Party ist. Für mich war es einfach eine Selbst-verständlichkeit an der Party teil-zunehmen und diese aktiv mit vorzubereiten.

Tobi Ich bin durch meine Kom-militonInnen und meine OE-Tuto-rlInnen auf die Party aufmerksam geworden. Meine Motivation an der Teilnahme lag schon damals

sehr auf dem Konzept des Nothil-fe-Fonds, da er sehr wichtig und auch keine Selbstverständlich-keit ist.

vmp9 Wie steht es um die Betei-ligung der Erstsemester bei der Vorbereitung zur Party?

Tobi Leider ist die Beteiligung der Erstsemester zum Helfen ziemlich mau. Um die Party zu stemmen, werden ca. 120 Hel-ferInnen am Abend benötigt. Mit den Zwei-Stunden-Schichten entweder an der Bar, an der Kas-se oder an der Garderobe ist ja auch keiner überfordert. Für je-den, der aktiv mithilft, gibt es während seiner Schicht zusätz-lich auch noch zwei Freigetränke als kleine Aufwandsentschädi-gung. Und trotzdem ist das Inte-resse ziemlich katastrophal.

vmp9 Wie sieht die Zukunft der HWP-Party aus? Fällt sie wo-möglich aufgrund des geringen Interesses seitens der Studenten aus bzw. findet gar nicht mehr statt?

David Grundsätzlich können wir das nicht entscheiden, aber man muss sich schon darüber Ge-danken machen, wie es in Zu-kunft weiterlaufen kann. Soll es auch in Zukunft so sein, dass nur die Erstsemester die Party vor-bereiten und aktiv mitarbeiten oder sollte sie dahingehend ge-öffnet werden, dass sich auch andere Semester beteiligen?

Tobi Da es die größte Veranstat-tung von der Fachschaft für die Fachschaft ist, sollte also auch die Fachschaft darüber entschei-den, ob und wie wir feiern wollen. Die Idee der Veranstaltung war und ist die Teilnahme des ersten Semesters an dem Solidaritäts-gedanken, der im Fachbereich Sozialökonomie eine lange Tradi-tion hat.

vmp9 Welche Kosten fallen an und wie werden sie finanziert?

Tobi Es gibt im eigentlichen Sinne kein Budget für die Veran-staltung. Die HWP-Party ist eine reine Risikoveranstaltung, für die der Fachschaftsrat namentlich haften muss.

vmp9 Wie hoch ist euer Arbeits-aufwand für die Planung / Orga-nisation der Veranstaltung?

Tobi Unser dreiköpfiges Organi-sationsteam ist in der Regel ca. zwei Monate intensiv mit der Pla-nung beschäftigt und ich würde sagen, dass es aufsummiert ein zwei- bis dreiwöchiger Full-Time Job für jeden von uns ist.

vmp9 Wir danken für das Inter-view.

Ihr habt gerade gelesen, welchen Umfang und welche Arbeit die Organisation der Party beinhaltet. Doch wie sieht es mit der Mit-arbeit von den Erstsemestern im Detail aus?

Für „Erstis“ gibt es unterschied-liche Arbeitsgruppen, in denen sie sich für die HWP-Party ein-bringen können. Neben dem „Marketing“, in dem die Flyer und Plakate kreiert und auch verteilt werden, gibt es noch die AG für das „Booking“. Wenn ihr also gute Bands und DJs kennt, dann seid ihr hier genau richtig. Da-rüber hinaus gibt es noch die Ar-beitsgruppe für den Auf- und Ab-bau der Theken, Bühnen, die Einteilung der freiwilligen Helfer usw. Der beste Job bei der Mithilfe ist wohl das „Plakatieren“. Man kann sich hier am besten auf die Feier einstimmen, da ihr an der frischen Luft arbeitet, ein biss-chen die Stadt am Abend oder bei Nacht kennenlernt und dabei ab und an auch ein „Kaltschor-lengetränk“ abfällt.

Also tragt euch immer rechtzeitig in die Listen für die Helfer ein, denn schließlich ist es eine Party von uns – für uns.



NACHGEFRAGT: STUDIS AUS DEM AUSLAND

TEXT ALEXANDER KOHN, SABINE ENGLER, KATHARINA NIKO

Menschen an unseren Ellenbogen

Der Feind in deinem Bett? Hoffentlich nicht! Aber wer ist das eigentlich, der am Morgen danach im Hörsaal neben dir sitzt? Wann hast du dich das letzte Mal mit den Menschen an deinen Ellenbogen unterhalten, dem Leistungsdruck zum Trotz? So könntest du diese KommilitonInnen kennen lernen, die aus der weiten Welt zu uns gekommen sind und unseren Alltag vielleicht aus einer erfrischend anderen Perspektive sehen. Oder noch ganz andere spannende Leute!

Als **Pratikshya** (25) vor drei Jahren aus Nepal mit ihrem Ehemann nach Deutschland kam, konnte sie nur ein bisschen Deutsch. Nach einem Jahr Sprachkurs und einem weiteren Jahr im Studienkolleg bekam sie die Zulassung: „Endlich studieren!“

Lena (19) war in Estland auf einer deutschen Schule und konnte deshalb direkt an der HWP anfangen. Nach dem Schulabschluss gingen auch drei gute Freundinnen von ihr nach Hamburg: „Ich habe nie an eine andere Stadt gedacht!“

Lena „Im April lag in Estland noch Schnee. Wir haben sechs Monate im Jahr Schnee. Als ich nach Hamburg gekommen bin, dachte ich, ich gehe ein – hier war schon Sommer.“

Pratikshya „Ja, das Wetter hier ist komisch. Die Winter sind schrecklich. Sehr kalt. Dort wo ich in Nepal gewohnt habe, konnte man den Himalaya zwar in der Ferne sehen, aber bei uns gibt es keinen Schnee, da ist es immer sonnig.“

Lena „Letztes Jahr im Oktober war ich schon einmal kurz hier, um meine beste Freundin zu besuchen, die gerade nach Hamburg gezogen war. Zwei andere Freundinnen sind jetzt auch hier und machen Aupair. Das ist super, letztes Jahr haben wir zusammen die Schule fertig gemacht, und jetzt sind wir zu viert hier. Obwohl



In Tallin leben nur 400.000 Menschen – das wäre hier ein Stadtteil!

Tallin die Hauptstadt von Estland ist leben da nur 400.000 Menschen. Das wäre hier bloß ein Stadtteil. Jedes Wochenende Reeperbahn für mich!“

Pratikshya „Berlin ist auch sehr schön.“

Lena „Ja, viele sagen, dass Berlin die geilste Stadt ist. Da will ich im Sommer hin!“

Pratikshya „Aber Großstädte sind kalt. Die Menschen reden gar nicht miteinander, an der Bushaltestelle oder im Geschäft. Hier lachen die Leute auch nicht so viel. In Nepal wird mehr gelächelt.“

Lena „Ich fahre in zwei Wochen nach Estland. Ich vermisse mein Leben da schon. Hamburg ist Stadtleben. In Tallin kennt jeder jeden.“

Pratikshya „Das Essen ist auch ganz anders hier. Zum Glück gibt es indische Geschäfte. Ich koche gern daheim.“

Lena „In Estland ist Sauerkraut sehr berühmt. Wir essen es mit Schwein, so wie in Deutschland. Aber in Estland sind die Unis nicht so gut wie hier und das Land ist klein, da kenne ich schon alles. Da leben bloß 1,3 Millionen Menschen. Das sind weniger als in Hamburg. Ich wollte schon immer ins Ausland.“

Pratikshya „Wir haben alle einen Traum. In Nepal gibt es keine politische Stabilität, und es ist auch nicht so

In Nepal wird mehr gelächelt.

sicher. Viele gehen in die USA oder nach Australien, weil das mit der Sprache einfacher ist als mit Deutsch. Hier kannte ich in den ersten zwei Jahren vom Sprachkurs und so fast nur Ausländer. Noch ein paar Kollegen und Freunde meines Mannes. Durch das Studium habe ich dann richtig Leute kennen gelernt.“

Lena „Ich bin erst seit zwei Monaten in Hamburg. Mein Start hier hat echt super geklappt. In nur einer

Woche habe ich ein Zimmer bei einer echt netten Frau gefunden. Und der Job im Restaurant kam irgendwie auch mehr von selbst zu mir. Hamburg meint es gut mit mir.“

Pratikshya „Es ist auch schön hier. Alster. Landungsbrücken. Da gehe ich gern spazieren. Wo ich herkomme gibt es kein Wasser, alles ist trocken.“

Lena „In Tallin gibt es einen sehr schönen Strand, gut zum Schwimmen gehen. Aber Berge sind auch klasse, jeden Winter gehe ich in den Alpen Shisha laufen.“

Pratikshya „Was? Shisha?? Ski, haha“

Lena „Haha, mein ich doch.“

Pratikshya „Was hier auch anders ist, also... Bei uns ist man mit jemand zusammen, und wenn das irgendwann mal vorbei ist, dann kommt man mit jemand anderem zusammen. Aber hier ist das mehr so... jeder mit jedem, alle mit allen...“

Lena „Haha, genau!“



Lucero (alias Lucy) kommt aus Lima, der Hauptstadt Perus. Lima hat über 7 Millionen Einwohner, es zieht fast alle Menschen der Arbeitsplätze wegen dorthin. Peru setzt sich hauptsächlich aus drei Regionen zusammen: Der Küste, dem Regenwald und den Bergen. Das Klima ist überall unterschiedlich, in Lima herrschen das Jahr

über Temperaturen zwischen 16 und 23 C°. Lima ist eine sehr bunte Stadt, es hat mehrere Einwanderungswellen gegeben, die diese Stadt vom Bevölkerungsbild her prägten.

Schwierige Sprachen mag sie gern, sagt Lucero, darum habe sie in Lima mit Japanisch und mit Deutsch angefangen. Um die deutsche Sprache zu vertiefen und die Kultur näher kennen zu lernen, reiste sie 2006 nach München und arbeitete dort als Au-Pair. Sie zog später nach Hannover und bekam dann die Zusage für das Studienkolleg in Hamburg, das sie erfolgreich absolvierte. Dies ist nun ihr erstes Semester Sozialökonomie bei uns.

Sie empfindet die Wahl, nach Deutschland gegangen zu sein, noch immer als eine gute Entscheidung. Eigentlich wollte sie gar nicht so lange hier bleiben. »Anfangs dachte ich, alle seien sauer auf mich«, erzählt sie und lacht dabei. In Peru sähe man den Menschen an, ob sie glücklich oder traurig sind, der Umgang ist offener und fröhlicher. Hier hingegen seien die Menschen stets darauf bedacht, ihre Gefühl zu verstecken, lächeln weniger. Das fand sie anfangs sehr irritierend. Dennoch hat sie sowohl in München als auch in Hannover und Hamburg schon viele Freunde gefunden. Auch die kulturellen Unterschiede der drei deutschen Städte findet sie spannend: München erschiene ihr nicht so groß wie Hamburg, dafür sei das Wesen der

Was an Hamburg fasziniert: der Hafen, die vielen grünen Flecken und natürlich die Reeperbahn.

Menschen dort offener als im hohen Norden. Der Dialekt allerdings sei schwer zu verstehen. Hannover zeige sich stressfreier, Hamburg dagegen mit seinem Hafen, den

vielen grünen Flecken und natürlich der Reeperbahn insgesamt faszinierender.

Was sie besonders an Deutschland zu schätzen weiß, ist die Ordnung. In Peru findet man sehr viel mehr Korruption, es gibt nicht so viele klare Regeln. Das sei hier ganz anders. Ihr Studium möchte sie hier gern beenden, um dann in ihre Heimat zurück zu kehren. Doch ganz so sicher ist sie sich da noch nicht, »wer weiß, was sich noch ergibt«, sagt sie.

Meine Freunde und Familie warnten: Traue keinem in Europa!



Nathaly (24) aus Kolumbien ist seit fünf Jahren in Deutschland. Als sie ankam konnte sie „kein Wort Deutsch“ und ging denselben Weg wie Pratikshya. Bis zwei Wochen vor dem Interview war sie zum Austausch in Irland: „The guys there make a girl feel appreciated. Ich will wieder hin!“

„In Kolumbien hatte ich eine Nachbarin, die einige Jahre älter war als ich und zum Master nach Hamburg gegangen ist. Schon als Kind wollte ich ins Ausland. Ich dachte mir: Das kann ich auch! >>

Hier oder da ist es nicht besser oder schlechter, sondern einfach anders.

„Irland war klasse! Auf Englisch ist es viel einfacher Leute kennen zu lernen. Es gibt nicht dieses Sie und die Menschen sind offener, freundlicher. Zwei Semester war ich in Tralee, einem Studentendorf mit so 5.000 Einwohnern. Alle Dozenten haben mich mit Namen begrüßt. Ich hatte oft eher das Gefühl mit einem Freund zu sprechen, als mit einem Lehrer. Das ist mir in Deutschland nie passiert. Hier zeigen die Typen auch nicht so sehr ihre Gefühle. In Irland müssen sie gentlemen sein und versuchen die Mädels zu beeindrucken, sie anzusprechen, mit ihnen zu tanzen. Manchmal sind sie dabei sogar aufdringlich oder lügen. Ich glaube, den meisten deutschen Frauen würde das nicht gefallen. Was besser ist weiß ich nicht. Aber es macht mich verrückt, wenn ein Mädels zeigt, dass sie einen Kerl interessant findet, der sich dann aber nicht traut!“

„Ein bisschen komisch war das in

Irland auch mit den Miniröcken und den high heels. Es wurde erwartet, dass man sie trägt. In Deutschland wird man damit immer irgendwie schräg angeschaut. Aber es hat mich geschockt, dass die Irinnen auch im Winter so rumgelaufen sind. Die Typen sind doch ein bisschen macho!“

„Hier gehen alle so ihren Weg. Die meisten kommen nur zu den Vorlesungen und verschwinden dann wieder aus der Uni. Da ist es schwer, Leute kennen zu lernen. In Irland dagegen hatte ich ein richtiges Studentenleben. Um sechs sind die Vorlesungen vorbei und dann gehen alle zu den „societies“: Ich war in den acht Monaten Schwimmen, Fußball spielen, war in Clubs für Kunst, für Film und für Musik und auch in einer Tanzgruppe. Wir sind mit unserer Choreographie gegen Teams von den anderen Unis des Landes angetreten, das war klasse. Die Iren haben immer tierisch Spaß beim Steppen und ihren Volkstänzen. Und in der ganzen Zeit habe ich Englisch gesprochen und so viele Leute kennen gelernt! Sogar

beim Rugby Team habe ich mitgemacht!“

Noch ein Unterschied: Während der Fußball-WM war ich mit Freunden in Hamburg unterwegs zum public viewing und sie meinten, dass sie niemals eine Deutschlandflagge in die Hand nehmen würden. Das finde ich schade, da fehlt dir ein Stück Identität. In Kolumbien geht das soweit, dass Firmen in Werbungen einen auf total kolumbianisch machen. Sie wollen, dass sich die Menschen mit ihren Produkten identifizieren.

„Vor fünf Jahren, als ich nach Deutschland gekommen bin, war ich ganz anders als heute. Meine Freunde und Familie gaben mir damals mit auf den Weg, dass ich in Europa keinem trauen dürfe. Ich glaube es ist wichtig, kulturelle Unterschiede nicht als Nachteil zu sehen. Ich habe andere getroffen, die hier nicht richtig glücklich werden. Aber hier oder da ist es nicht besser oder schlechter, sondern einfach anders. Trotzdem will ich bald wieder nach Irland.“

TEXT **KENDY ZERWONKA**

Strukturdebatte???

Was steckt eigentlich hinter dem Begriff, der so oft durch das Haus der HWP geistert? Die Idee, die von den Lehrenden angestoßen wurde, war es, den Fachbereich Sozialökonomie neu umzustrukturieren, um ihn zu verbessern und interdisziplinärer zu gestalten. Hierzu fand am 23. Juni 2010 die erste öffentliche Diskussion auf dem Dies Socio Oeconomicus statt. Eckpunkte aus der Diskussion waren unter anderem: Schärfung des interdisziplinären Profils, konkrete Erarbeitung eines einheitlichen IGK-Konzepts, ergänzender Kurs „wissenschaftliches Arbeiten“ im zweiten Studienjahr, interdisziplinäre Vernetzung der Grundkurse, Internationalisierung, unsere besondere Studierendenschaft (Aufnahmeprüfung überarbeiten, Brückenkurse vor Studienbeginn); Mathematik/ Methoden (Wiedereinführung von Anrechnungsklausuren für Mathe I und Buchführung); Prüfungen (Reduzierung der Anzahl der Kreditpunkte durch Anwesenheit, Verringerung von

Wiederholungsprüfungen, Zusammenfassung von Klausuren zu Modulprüfungen, Verkürzung der Klausurdauer). Dies ist aber nur ein grober Auszug, der aber ersichtlich macht, dass Veränderungen her sollen, die unser Studium betreffen. Aus der Diskussion entstanden vier Arbeitsgruppen (aus Studierenden und Lehrenden), die sich eingehender im November mit den Themenschwerpunkten beschäftigt haben. Die daraus entstandene Strukturdebatte musste auf zwei Sitzungen verlagert werden, da der Diskussionsbedarf im Plenum sehr hoch war. Bisherige spürbare Veränderung seit der Debatte ist der Pilotversuch, die Mathekurse für zwei Semester auf 3/ 5 SWS für Mathe I / Mathe II umzustellen. Dies wurde unter den Studierenden kontrovers diskutiert. Zudem haben sich am 25. Mai die Lehrenden zusammengefunden, um über die Interdisziplinarität unseres Fachbereichs zu diskutieren. Bisheriges Ergebnis sind mögliche interdisziplinäre Forschungsfelder „Arbeit und Organisation“, „Nachhaltigkeit“, „Wohlfahrt und Staat“ sowie „Märkte und Globalisierung“. Der Fachbereichsvorstand hat auf sei-

ner letzten Sitzung beschlossen, dass die Diskussion zu einem geeigneten Zeitpunkt im Plenum aller Gruppen weitergeführt werden soll.

Wenn ihr genauere Informationen zu den vergangenen Diskussionsbeiträgen haben möchtet, dann meldet Euch bei uns.

Wir möchten noch zu denken geben, dass wir uns in der Strukturdebatte Gedanken über Veränderungen gemacht haben. Inzwischen reden wir nicht über Veränderungen, sondern über die Schließung des Fachbereichs Sozialökonomie.

Liebe Mitstudierende, wir alle profitieren von diesem einzigartigen Studiengang, bitte helft mit, ihn vor der Schließung zu retten. Seid aktiv, kreativ und unbequem!



Plauderkasten Teil 1

TEXT **DAVID GÖLNITZ**

Neuwahl FSR

Wie Ihr vielleicht alles wisst, steht im neuen Semester nach den Semesterferien turnusgemäß die FSR-Wahl an. Wir werden versuchen, die dafür nötige Vollversammlung (VV) möglichst schnell am Anfang des Semesters zu veranstalten. In diesem Zusammenhang sollten wir gemeinsam klären, wer den Wahlvorstand für die FSR-Wahl übernimmt. Wir empfehlen, Vorschläge bis in die erste Semesterwoche des WS beim FSR unter fsr-sozoek@uni-hamburg.de abzugeben.

Die schnelle Wahl ist so wichtig, weil wir als jetzt bestehender FSR einen studienbedingten Umbruch haben. Kendy, Daniel und Tobi werden ins Ausland gehen, um dort ihr Studium fortzusetzen. Pablo, Sigg und David wollen hingegen endlich fertig werden ;) und sich daher aus der FSR-Arbeit zurückziehen. Schon die Aufstellung zur Wahl des Fakultätsrats hat gezeigt, dass der Einheitsgedanke wieder im Vordergrund stehen sollte. Bemerkenswert ist das Engagement einiger Kommilitonen aus den letzten beiden Jahrgängen, die sich schon sehr früh, sehr stark engagiert haben. Man darf auf jeden Fall auf die nächste Wahl gespannt sein.



Die Strukturdebatte musste auf zwei Sitzungen verlagert werden, da der Diskussionsbedarf im Plenum sehr hoch war.

**MITmachen!
MITreden!
MITbestimmen!**

Welche Ausrichtung brauchen unsere Fachgebiete? Wie sollte unser Studiengang zukünftig interdisziplinärer gestaltet werden? Welche Schwerpunkte sollten die Profs haben, um diesem gerecht zu werden? Was soll mit unseren Studiengebühren passieren? Wie sollte unsere Prüfungsordnung aussehen? Was sollte das Studienbüro gewährleisten? Ist die Lehrplanung

für das neue Semester OK? Was ist mit Anmeldebegrenzungen für Kurse und wie viele Tutorien brauchen wir? ... und und und ... Diese und noch viele weitere sind alle Themen, die in den verschiedenen Ausschüssen unseres Fachbereiches beraten, diskutiert und letztlich auch entschieden werden. Gemeinsam mit Eurer Stimme! Ob im Ausschuss für Lehre und Studium (LuST), im Prüfungsausschuss, in den Fachgebietsausschüssen für VWL, BWL, Recht und Soziologie, ob im Vorstand oder auch im Fakultätsrat. Überall sitzen auch studentische Vertreterinnen und Vertreter und bringen ihre Meinung ein. Denn studentische Mitbestimmung wird an unserem Fachbereich großge-

schrieben und ist ausdrücklich erwünscht. Im kommenden Wintersemester 2011/12 werden die Plätze in diesen Ausschüssen wieder neu besetzt. Vier studentische VertreterInnen haben beispielsweise in den Fachgebietsausschüssen ein Mitbestimmungsrecht. Die gleiche Anzahl gibt es im LuST-Ausschuss. Es wird an Euch liegen, dies zu nutzen. Die Alternative wäre, alles wortlos hinzunehmen. Der Fachschaftsrat wird Euch rechtzeitig zu den Wahlen informieren und auffordern mitzumachen, mitzureden und mitzubestimmen. Mach MIT!

TEXT DANIEL GIMPEL

TEXT NICOLE PLATZDASCH

Was geht? Was läuft?

Das letzte Semester war gespickt mit vielen unterschiedlichen Aktionen und großen Veränderungsplänen. Zu Beginn des Semesters haben wir unseren Blick auf die Veränderungen im „Leben“ unseres Fachbereichs gerichtet. Er hat ja schon viel erlebt...

„Von der Akademie für Gemeinwirtschaft über die HWP bis hin zum Fachbereich Sozialökonomie.“ Doch wie wir dann kurze Zeit später auch noch einmal mehr feststellen konnten, ist dieser Wandlungsprozess, welcher durch Wirtschaft und Politik noch unterstützt wird, noch nicht zu Ende.

In den Tagen, an denen ich diesen Artikel schreibe, stecken wir mitten drin in dem Tumult, der sich durch die geplanten Sparmaßnahmen des Hamburger Senats ergeben würde. Die Bildung in Hamburg ist bedroht und unser Fachbereich, der mit seinen durchaus positiven Sei-

ten (z.B. Studieren ohne Abitur) auffällt, ist noch einmal mehr bedroht.

Wir haben einige Professuren, die nicht besetzt sind, aber es schon lange sein sollten. Wenn die geplanten Einsparungen, welche sich auf ca. 20,3 Mio. Euro belaufen durch kommen, ist das für die Universität Hamburg ein herber Schlag und für „uns“ das Aus, da die Stellen wahrscheinlich nicht besetzt werden können.

Derzeit räumt uns der Univ.-Präs. Dr. Dieter Lenzen Spielräume zum Handeln ein und Dank der zahlreichen Teilnahme an der uniweiten Vollversammlung konnten wir darauf hinwirken, dass die Themen, welche vom 30.05. bis 27.06. 2011 in den Kursen behandelt wurden, nicht mehr Klausurrelevanten sein sollen.

Dies ist ein gutes Zeichen, denn so bekommen wir mehr Handlungsspielräume, um aktiv um die Bildung in Hamburg und unseren Fachbereich Sozialökonomie zu kämpfen.

Wenn ihr dies lest, ist die Schlacht vielleicht gewonnen, der Kampf

vorerst beendet oder im schlimmsten Fall (was wir nicht hoffen) verloren. Uns stehen bewegte Tage bevor ...

„Dass ihr hier sitzen könnt: So manche Schlacht wurde darum gewagt. Ihr mögt sie gern vergessen. Nur wißt: Hier haben andere schon gegessen. Die saßen über Menschen dann. Gebt acht! Was immer ihr erforscht einst und erfindet, Euch wird nicht nützen, was ihr auch erkennt, So es euch nicht zu klugen Kampf verbindet und euch von allen Menschenfeinden trennt. Vergesst nicht: Mancher euresgleichen stritt, das ihr hier sitzen könnt und nicht mehr sie. Und nun vergräbt euch nicht und kämpft mit. Und lernt das Lernen und verlernt es nie.“

Bertolt Brecht

Plauderkasten Teil 2

Themen der Dozentenwitze im SoSe '11



... oder auch ...



Protest-Sommer '11

Chronologie des Protests

31.5. Studierende verbarrikadieren nachts die Eingänge zur HWP

01.6. Auf einer Vollversammlung wird volle Besetzung des FB beschlossen. Vorlesungen und Tutorien fallen aus, die Verwaltung der WiSo-Fakultät bleibt geschlossen. Der Protets richtet sich gegen geplante Haushaltskürzungen des Hamburger Senats. Kürzungen von 6-10 % sind laut Uni-Präsident Dieter Lenzen zu befürchten, ganze Fachbereiche sind bedroht.

04.6. Auf einer weiteren Vollversammlung wird für eine „weiche“ Besetzung gestimmt. Somit ist nur der Vorlesungsbetrieb ausgesetzt, Tutorien und die Verwaltung nehmen wieder ihre Arbeit auf.

07.6. 10.000 Menschen demonstrieren in der Innenstadt gegen die befürchteten Kürzungen, im Anschluss räumt die Polizei gewaltsam ein Zeltcamp auf dem Rathausmarkt. Unter strengen Auflagen (maximal 5 Zelte) dürfen Studierende direkt am Jungfernstieg campen. Sie bauen hier das „Protestcamp“ auf, in welchem alternative Vorlesungen und Workshops durchgeführt werden.

Währenddessen finden auch in der HWP alternative Lehrveranstaltungen statt, ergänzt durch Workshops und Arbeitsgemeinschaften.

10.6. Die HWP-Party findet trotz der Besetzung statt, schließlich wird das Geld für einen guten Zweck genutzt.

20.6. Nach den freien Pfingsttagen beschließt eine deutlich gewachsene Vollversammlung eine Verlängerung der Besetzung. Insgesamt 360 Studierende stimmten nach dreistündiger Diskussion zunächst über eine Resolution ab, danach über die Besetzung (210 dafür, 150 dagegen).

22.6. Bei einer weiteren Vollversammlung wird wieder eine Fortsetzung des Streiks beschlossen (159 dafür, 119 dagegen). Nach der Vollversammlung ziehen ca. 200 Studierende von der HWP ausgehend zum Gerhart-Hauptmann-Platz, um während einer Bürgerschaftssitzung ihre Resolution zu übergeben. Im Anschluss finden zwei Flashmobs direkt auf dem Rathausmarkt statt.

24.06. Der Streik wird beendet.

IMPRESSUM**Herausgeber:**

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (ehem. HWP) e.V. (GdFF)

Postanschrift:

Fachbereich Sozialökonomie,
Universität Hamburg,
Von-Melle-Park 9,
20146 Hamburg

Chefredaktion:

Yasmin Menke

Grafik:

Niko Reimer

Fotografie:

Tilmann Seifert
oder aus dem Privatbesitz der Abgebildeten

Kulturtipps S. 16:
Schiller Killer

Kulturtipps S. 17:
Joachim Hiltmann

Illustrationen:

Katharina Niko

HWP-poly:

Daniel Gosch,
Katharina Niko,
Marie Bormann,
Jonas Hammel,
Alexander Kohn,
Wiebke Smit,
Tilmann Seifert,
Yasmin Menke

Schlusslektorat:

Yasmin Menke,
Niko Reimer,
Tilmann Seifert,
Daniel Gosch und
Jochen Brandt

Unser besonderer Dank geht an alle Autoren!

Druck:

Druckerei Wulf,
Mexikoring 33,
22297 Hamburg

Auflage: 1.600

V.i.S.d.P.: Jochen Brandt

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

LIEBER EIN ENDE MIT SCHRECKEN,
ALS EIN SCHRECKEN OHNE ENDE

TEXT ANONYM*

Eines gleich vorweg: Die Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik (HWP) ist Geschichte. Das ist eine unumstößliche Tatsache. Was sich nach der Eingliederung der HWP in die Universität Hamburg abspielte wird im Folgenden aus der Sicht eines aufmerksamen Studierenden des Fachbereichs skizziert.

Anfangs hieß die Institution, an der wir studieren, noch Department für Wirtschaft und Politik (DWP). Schon kurz darauf wurde die HWP zum Fachbereich Sozialökonomie degradiert. Diesen Zustand müssen wir nun seit dem Sommersemester 2009 mit all seinen Vor- und Nachteilen ertragen. Nichtsdestotrotz steht für viele fest: Alles wird schlechter. Der ein oder andere hat in den letzten drei Jahren mehrere Bildungsstreiks inklusive Besetzung des FB mitgemacht. Dass das alles nichts gebracht hat, wissen wir heute besonders genau. Das Dekanat schickt die Sozialökonomie vor, wenn es darum geht, Kürzungen zu ertragen bzw. sich dagegen zu wehren. Mal wieder wir. Aber jetzt mal Hand aufs Herz: Wofür lohnt es sich eigentlich zu kämpfen? Das Erste, das einem einfällt ist, die Aufnahmeprüfung und die damit verbundene 40%-Quote für Studierende ohne Abitur. Ein bildungspolitischer Erfolg der HWP. Zumindest bis 2008 war diese im § 10 WiSoG geregelt. Die Aufnahmeprüfung scheint nicht zur Debatte zu stehen. Genauer betrachtet geht es doch um andere

Punkte. Es ist bekannt, dass sich ca. 70% der Studierenden des Fachbereichs Sozialökonomie für das Fach Betriebswirtschaftslehre entscheiden. Das ist auf den ersten Blick auch gar nicht schlimm. Mensch sollte das studieren, was am besten zu den Neigungen, Talenten und Karriereperspektiven passt. Die verbliebenen Studierenden entscheiden sich nach dem gleichen Entscheidungskalkül auf die übrigen drei Disziplinen. Betrachtet man das Studium der Sozialökonomie, stellt man fest, dass es sich um einen gewöhnlichen BWL-Studiengang handelt, der nicht nur einige Vertiefungen bietet, Grundlagen der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaft vermittelt, sondern auch drei Module zur Soziologie verpflichtend macht. Das klingt nach einem ziemlich normalen BWL-Studium, das durch einen Bereich „Studium Generale“ oder neuerdings „General Studies“ die Chance bietet, mal so richtig über den Tellerrand zu schauen. So ein Wahlbereich ist in der Hochschullandschaft nicht unüblich. Lohnt es sich, darum zu kämpfen?

Es soll auch Studierende geben, die Sozialökonomie studieren, weil sie ein interdisziplinäres Studium explizit wünschen. Ein solches Angebot existiert jedoch nicht. Dabei ist auffällig, dass jedoch mit der Interdisziplinarität geworben wird. Studieninteressierte werden so wesentlich getäuscht. Interdisziplinäre Lehre (Forschung soll an dieser Stelle ausgeklammert werden) fin-

det nicht statt, alles Interdisziplinäre soll sich gerüchteweise in den Köpfen der Studierenden abspielen. Zusammengefasst: Das Alleinstellungsmerkmal des Fachbereichs, das den Studiengang im Grunde studienwert macht, wird von Lehrenden und Studierenden (!) größtenteils aus unterschiedlichen Gründen vernachlässigt. Die eigentlich nötige Abgrenzung zum Fachbereich BWL im WiWi-Bunker verschwindet und macht den Fachbereich Sozialökonomie als Institution überflüssig.

Die verschiedenen Statusgruppen haben seit der Eingliederung der HWP auch ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, wie es mit der Nachfolge der Institution weitergehen soll. Die Grenzen verlaufen nicht nur zwischen den Statusgruppen, sondern auch gerade in diesen. Der dadurch in den letzten mind. drei Jahren beobachtete „K(r)ampf“ im Fachbereich und die Tatsache, dass sich eine bestimmte Gruppe stets – zwar unter Widerstand – durchsetzte, macht es Menschen, die mit offenen Augen durchs Studium gehen, allmählich unerträglich, im FB Sozialökonomie zu studieren. Die Nachfrageseite will es nicht anders, das Angebot zieht nach. Also, worüber noch aufregen. Das Alleinstellungsmerkmal Interdisziplinarität wird nicht gewünscht. Institutionalisierung der interdisziplinären Lehre jetzt oder Fachbereich Sozialökonomie zum 01.04.2012 schließen!

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

* NAME DER REDAKTION BEKANNT

Mitglied werden!
Anmeldung unter www.gdff.de



Gesellschaft der Freunde und Förderer des
Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e. V.

Mitglied werden in der GdFF

Warum lohnt es sich, Mitglied der GdFF – Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V. zu werden, obwohl die HWP als Fachbereich Sozialökonomie in die WiSo-Fakultät der Universität Hamburg eingegliedert wurde?

- Sie helfen mit, das bewährte interdisziplinäre und praxisbezogene Studienmodell der früheren HWP auch unter veränderten institutionellen Bedingungen zu erhalten. Sie tragen dazu bei, den offenen Hochschulzugang über eine Aufnahmeprüfung, was immer Markenzeichen der HWP war, zu bewahren.
- Mitglieder der GdFF sind vor allem Absolventinnen und Absolventen der HWP und ihrer Vorgängereinrichtungen, aber auch

Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am neuen Fachbereich sowie anderer Universitäten und Beschäftigte aus den Bereichen Technik und Verwaltung des Fachbereichs. Darüber hinaus unterstützen zahlreiche weitere Personen und Institutionen die GdFF durch ihre Mitgliedschaft.

- Die GdFF will das vorhandene Netzwerk weiter ausbauen. Dazu dienen die regelmäßigen Mitgliederrundbriefe sowie Newsletter an alle Mitglieder, die diese Form der Kommunikation bevorzugen. Der Kontakt zur ehemaligen HWP, dem Fachbereich Sozialökonomie in der Fakultät für Wirtschaft und Sozialwissenschaften, bleibt dadurch bestehen und kann für ein persönliches und berufliches Netzwerk genutzt werden.



+++ Mitmachen +++ Mitschreiben +++ Mitgestalten +++ Mitreden +++ Mitfotografieren +++ Mitlachen +++

wmp9 GESTALTEN – MACH' MIT!

Kreativer Kopf, kritischer Geist oder guter Beobachter - eure Meinungen, Ideen, Fotos, Dozentensprüche ... sind bei uns immer gern gesehen!

Findet uns auf Facebook!